Was Ihr Wollt.

Lieder und Gedichte

von

Anton Schwesser.

München, 1862.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
August Rohsold.

Inhalt.

*

Waldmärchen.

Frühlingsglocken.

Unter den Buchen.

I.

Entflohen dem Gedränge
Dem dichtgefüllten Saal,
Zieh' ich durch Buchengänge
Hinab zum Waldesthal;
Schon breitet ihren Schleier
Die Dämm'rung auf die Flur,
In tiefster Sabbathfeier
Liegt ringsum die Natur.

Die Lüfte, welche heißer
Geweht am schwülen Tag,
Sie legen sich und leiser
Fühlt sich des Herzens Schlag.
Ein süßer Friedensschauer
Durchzuckt die müde Brust
Und mischet leise Trauer
In laute Lebenslust.

Nicht leeres, blindes Schwärmen,
Nicht Haß der Lebenswelt
Rief aus dem Städtelärmen
Mich unter's grüne Zelt.
Leis bin ich eingetreten
O, Wald, in dein Revier
Und sehnsuchtsvolles Beten
Erfüllt die Seele mir.

Gleich wie aus kühlem Bade
Gelabt der Müde steigt,
So salbt mein Herz mit Gnade
Das Waldthal grün verzweigt.
Den Widerstreit des Lebens
Hast du, o Wald, gelöst,
Und Ruhe, die vergebens
Ich sucht', mir eingeflößt.

In tiefern Farbentönen
Sinkt schnell herein die Nacht,
Ihr dank' ich das Versöhnen,
Das sie in mir vollbracht.
Im Herzen stille Lieder
Und süßes Friedensglück
Kehr' ich in's Leben wieder
Geläuterter zurück.

II.

Sieh', es geht der Tag zur Neige,
Purpurn glänzen Berg und Thal,
Scheidend durch die Buchenzweige
Blinkt der letzte Sonnenstrahl.

Dunkler färben sich die Matten,
Blässer wird der Wolken Gluth,
Eingehüllt in tiefen Schatten
Rings in Schweigen Alles ruht.

Glocken klingen aus der Ferne,
Langsam naht die stille Nacht,
Und die lieben, gold'nen Sterne
Zieh'n herauf in süßer Pracht.

Meines Herzens wildes Drängen,
Wünsche, die der Tag gebar,
Unter feierlichen Klängen
Legen sich und werden klar.

Bei der Sterne sanftem Walten
Mich's wie Segen heiß durchweht,
Leis und unwillkürlich falten
Sich die Hände zum Gebet.

III.

Stille, heil'ge Abendruhe
Läutere die Weltgedanken,
Die wie wilde Meereswogen
Stürmisch in dem Herzen schwanken.

Sänftige mit deiner Dämm'rung
Meines Herzens heißen Kummer,
Senke nieder auf den Müden,
Ihn erquickend, süßen Schlummer;

Daß der Schlaf mit seinen Träumen
Still die Sühnung übernähme,
Und das Morgenroth mir wieder
Als ein Friedensbote käme.

IV.

Bin wie die wilde Rose
Draußen im Tannenhag,
All ihr Blüh'n und Welken
Niemand bekümmern mag.

Du bist das Sonnenauge,
Lächelst ihr lieb und licht,
All ihr Blüh'n und Welken
Schaffst du und weißt es nicht.

V.

Du gold'ne Zeit, so sonnenklar,
Du bist verwelkt, du hast verblüht,
Der Liebe Feuer, rein und wahr,
In meinem Herzen ist verglüht.

Wir waren beide jung und reich,
Die weite, menschenvolle Welt
Wie arm erschien sie im Vergleich
Mit uns'rer Liebe Glück bestellt.

Doch anders kam's; es schwand die Zeit,
Und wie die Wüste öd' und leer
Ward unser Herz voll Bitterkeit,
An Freuden baar, an Leiden schwer;

Und doch, ein Händedruck, ein Wort,
Es hätt' den Frieden hergestellt,
Wir aber schwiegen, grollten fort
Von eitler Thorheit aufgeschwellt.

Ein Fremder kam, er warb um dich,
Doch ich voll Trotz beharrlich schwieg,
Wohl hast du noch gehofft auf mich,
Da blieb ich stumm — ihm ward der Sieg.

Er führt dich fort, er nennt dich sein,
Du weinst und denkst an mich zurück;
O weine nicht, du warst allein
Mein guter Genius, mein Glück.

VI.

Am Baume lehn' ich und sinne
Hinaus in die dunkle Nacht,
Von Sehnsuchtglüh'nder Minne
Ist wieder mein Herz entfacht,

Nachtwinde durch die Bäume
Liebeflüsternd weh'n,
In wunderliebliche Träume
Sich meine Gedanken ergeh'n.

Da gießet zitternde Wellen
Der Mond auf's Haupt mir kühl,
Balsamische Düfte schwellen
Mein Herz mit Wonnegefühl.

Täuschende Stimmen flüstern
Grüße durch die Nacht,
Und Sinnestrug so lüstern
Verführt das Herz mir sacht.

VII.

Der Hirte treibt zum Pferche
Bei Sonnenuntergang,
Ihr Schlummerlied die Lerche
Im blühenden Weizen sang.

Schon webt sich um müde Gefilde
Ein farbiger Nebelflor,
In wunderliche Gebilde
Der Wolken Saum sich verlor.

Der See legt sich zum Schlafen,
Und leise die Welle klingt,
Der Schiffer gelandet im Hafen
Den Abendsegen singt.

Mein Herz wie die Welle ringet
Und fluthet leis und bang,
Bis all sein Leid verklinget
Im wogenden Gesang.

VIII.

Die Luft ist kühl, die Sonne sinkt
Hinter die Rebengefilde,
Der Abendstern am Himmel blinkt
In süßer, träumender Milde.

Mein Herz, wie die Sonne tagesmüd,
Will sich in Ruhe versenken,
Da, wie der Stern am Himmel glüht
Im Herzen dein Angedenken.

Doch du bist fern und ich allein
Lustwandle unter den Bäumen;
O holdes Lieb', gedenkst du mein,
Erscheine in meinen Träumen.

IX.

Nach übermüdem Tag
Schließt mir die Abendruh'
Mit leisem Flügelschlag
Die Augenlider zu.

Da steigt ein gold'ner Traum
Aus himmlischem Gefild
Mir in des Herzens Raum
Und zeigt dein holdes Bild;

Das ruft mich an und frägt,
Bliebst du mir treu gesinnt?
Ich wache auf — wie schlägt
Mein armes Herz geschwind.

Zerronnen ist der Traum,
Das Frühroth bricht herein,
Auf meines Lagers Saum
Sitz' weinend ich allein.

X.

Der Tag entweicht und über'm See
Schwebt blasser Dämmerschein,
Versenkt in stille Trauer steh'
Am Ufer ich allein.

Die Woge rauscht, ein matter Strahl
Durchzuckt den See, er klingt,
Mein wundes Herz in müder Qual
Nach Frieden brünstig ringt.

Da, in den Wolken wunderbar
Der Mond sein Antlitz zeigt,
In meiner Seele wird es klar,
Und alles Leiden schweigt.

XI.

Mein Lieb, du bist der Sonnenstrahl,
Der in mein dunkles Leben lacht,
Und meiner Jugend Ideal
Bist du, mein Lieb, in deiner Pracht;

Und kann der Erde Neid und Haß
Nicht uns'rer Liebe Glück versteh'n,
So weine nicht, doch muthig laß
Im Meer der Lieb' uns untergeh'n.

XII.

Und geht's bergab hinunter
Und selbst in's Grab, so gib
Mir deine Hand und folge
Mir nach, mein trautes Lieb.

XIII.

Die Frühlingslüfte brachen
Zum offnen Fenster herein,
Wir saßen beisammen und sprachen
Von unserer Liebe allein.

Die Frühlingslüfte wehten
Um uns're Häupter kühl,
Da schlich durch uns're Reden
Wehmüthiges Gefühl.

Wir dachten an Trennung eben,
Und daß auf dieser Welt,
Liebe, Frühling und Leben
So wenig Bestand uns hält.

XIV.

Der Garten, die Laube,
's ist Alles noch hier,
Es rankt sich die Traube
Hinauf am Spalier;

Dort seh' ich den kleinen
Tisch in der Mitt',
Wo oftmals ich deinen
Namen einschnitt.

So war es vor Zeiten,
Nun ist es vorbei,
Ich will nicht entscheiden,
Ob's besser nun sei;

Zwei Kinderchen spielen
Am Tische mit Sand,
Sie lächeln und schielen
Auf mich unverwandt;

Sie können nicht denken,
Weßhalb ich soviel,
Aufmerken kann schenken
Dem kindischen Spiel.

Ich aber, ich weiß es,
Doch halt' ich's zurück,
Vorüber du leises,
Verlorenes Glück.

XV.

Armes Herz, das war ein Schlag
Ohne dein Verschulden,
D'runter wirst du manchen Tag
Bitt'res noch erdulden.

Sieh' es kam der Lenz herbei
Konntest nicht gesunden,
Und im Wonnemonat Mai
Bluten neu die Wunden.

Ach, vergessen kannst du nicht,
Spricht es laut im Innern,
Denn aus jeder Blüthe bricht
Heimelndes Erinnern.

Trotzig in des Auges Raum
Drängen sich die Zähren,
Und mit Fassung kannst du kaum
Ihrer Last dich wehren.

Aber Herz, harr' muthig aus,
Wem der Kampf beschieden,
Den erwartet nach dem Strauß
Sel'ger Gottesfrieden.

XVI.

Alten, verklungenen Träumen
Bang die Seele lauscht,
Wenn in Lindenbäumen
Windes Stimme rauscht.

Tief in blaue Lüfte
Sinnend mein Auge taucht,
Wenn berauschende Düfte
Rings der Abend haucht.

Ungestilltes Sehnen
Leise mein Herz beschleicht,
Unter Seufzern und Thränen
Meine Jugend entweicht.

Ach, trostlos verzehre
Ich mich fern vom Ziel,
Irrend in endloser Leere,
Ewiger Täuschung Spiel.

Weltschmerz, gefräßiger Geier,
Nagest mein innerstes Mark,
Liebe, ersehnter Befreier,
Komm und erweise dich stark!

XVII.

Es rauschen die mächtigen Tannen
Mir zu bekannt und traut,
Doch nimmer können sie bannen
Im Herzen der Sehnsucht Laut.

Mir ist's, als wollten sie fragen,
O sprich, wo weilt dein Lieb,
Deß Namen die Hand mit Zagen
In unsere Rinde schrieb.

Wohl schwand der Name geschrieben
In euere Stämme rauh,
Doch mir ist im Herzen geblieben
Das Bild der herrlichen Frau.

Denn schärfer als in die Rinde
Das Messer den Namen schnitt,
Schrieb Liebe weich und linde
In's Herz mir, was ich litt.

XVIII.

Ich liebe dich mit aller Gluth,
So hast du einst gesprochen,
War's Leichtsinn, war es Wankelmuth,
Daß du dein Wort gebrochen.

Ich weiß es nicht — nun ist's vorbei,
Verloren ist verloren,
Ich will nicht forschen, wie dem sei,
Doch hättest du nicht geschworen.

Du hättest mir manchen Kampf erspart
Und dir so manche Zähren,
Was Schuld an uns'rer Trennung ward,
Noch kann ich mir's nicht erklären.

Mein Herz war bieder, fest und treu,
Dir mangelte Vertrauen,
O möge niemals bitt're Reu
Dich fassen mit ihrem Grauen.

Ja, sieh mir nur in's Angesicht,
Sieh her auf meine Locken,
Du wendest dich, du wagst es nicht,
Was macht dich so erschrocken?

Noch ist mein Auge frisch und klar
Und trägt kein Thränenzeichen,
Und schwarz ist noch mein Lockenhaar.
Der Gram konnt' es nicht bleichen;

Denn wisse, daß ein Manneshelz
Nicht Weibersinn kann brechen,
Und Thoren sind's, die stets von Schmerz
Und Liebesgrämen sprechen.

Nicht Lieb' allein ist mein Beruf,
Es gilt weit mehr zu schaffen,
Als Gott, der Herr, den Mann erschuf,
Da gab er ihm auch Waffen,

Daß er bekämpfe frank und frei
Die eigne schwache Seele,
Und nicht durch Liebestävdelei
Sein hohes Ziel verfehle.

O locke nicht durch neue Gunst,
Du müßtest den Mann verachten,
Den deiner Augen schlaue Kunst
In alte Fesseln brachten.

Reich' mir die Hand zum Letztenmal
Und laß uns ewig scheiden,
Gott gebe gnädig nach dieser Qual
Ruh' und Frieden uns Beiden.

XIX.

Unter Erlen und Eiben
An des Baches Ranft
Fern vom Menschentreiben
O, hier ruht sich sanft.

Leis sich die Wellen kräuseln,
Laden zu süßer Ruh',
Schlummerlieder säuseln
Mir die Zweige zu.

Müde sind Herz und Glieder,
Frieden ist mein Begehr,
Träumerisch rauscht der Flieder,
Schlafe, was willst du mehr.

XX.

Ach, so geht's mit tausend Dingen,
In der Sehnsucht liegt die Qual,
Alles Glück liegt im Erringen,
Das Errung'ne däucht uns schal.

XXI.

Ich weiß, wie dir zu Muthe ist,
Du bleiches, blasses Kind,
Weil du dein reiches, stolzes Herz
Verschwendet hast an mich;

Doch weine nicht und sieh mich an,
Ich bin weit elender,
Du darfst doch weinen und klagen,
Während ich schweigen muß.

XXII.

Wohl ist's dein Bild so hold und rein,
Das meine Seele neu belebt,
Vor dessen gold'nem Heil'genschein
Mein sündig Herz erzitternd bebt;

Denn gnadenreich, ich weiß es schlägt,
Dein Herz für mich so keusch und rein,
Doch halt an dich, daß es nicht frägt,
Du sollst durch mich nicht elend sein;

Du süßes Engelsangesicht,
Du einz'ger Trost in meiner Pein,
Ich segne dich, doch weine nicht
Und laß mich schweigen, still, allein.

XXIII.

Ach, das ist das alte Leiden,
Liebeskrank und bettelarm,
So verwelkt das Herz vor Zeiten
Arm an Freuden, reich an Harm.

Meiner Sehnsucht gold'ne Ziele,
Meines Strebens süße Ruh
Flieh'n mich ewig, denn wie Viele
Drückt auch mich ein harter Schuh.

Wie ich mich abmüh' und plage,
Keine Weise sinn' ich aus,
Daß wir ohne Sorg' und Klage
Gründen unser eignes Haus.

Sollen wir in Armuth schmachten,
Ringen stets mit bitt'rer Noth,
Dürftigkeit ist ja zu achten
Als der Liebe früher Tod.

Wieder muß ich mich bescheiden,
Weil mich Glück und Freuden flieh'n,
Deine süße Nähe meiden,
Unbefriedigt weiter zieh'n.

Waldmärchen.

I.

Von hohen, grünen Stufen
Im jungen Frühlingswald
Ein langgedehntes Rufen
Aus Vögelkehlen schallt,
Als wollte es erzählen
Von zauberhafter Pracht,
Vom heimlichen Vermählen
In stiller Waldesnacht.

Gar mächtig Waldesrauschen
Durch meine Seele zieht,
Ich stehe still, zu lauschen
Dem wunderbaren Lied,
Und kann es nicht begreifen,
Wie mich die Waldeswelt
Mit ihren grünen Reifen
So fest umschlossen hält.

II.

O Wald, in deinen Schatten
Nimm gastlich auf zum Schutz
Den Wanderer, den matten,
Dem Sonnenstrahl zum Trutz.

O wiegt, ihr stolzen Bäume
Im Abendsonnenschein
Des Herzens wilde Träume
In sanften Schlummer ein,

Daß unter grünem Dache
Die müde Menschenbrust
Auf's neu gestärkt erwache
Zu arbeitsamer Lust.

III.

Hier bin ich abgeschieden
Von eitlem Erdentand,
Den längstersehnten Frieden
Im stillen Wald ich fand.

Aus seinem Schatten wanken
In abendlicher Ruh'
Mir friedliche Gedanken
Wie treue Brüder zu.

Sie halten gold'ne Brücken
Zum Uebergang bereit,
Ich schreite mit Entzücken
In die Vergangenheit.

Im tollen Weltgewühle,
Wo Alles treibt und jagt,
Ist jeglichem Gefühle
Des Friedens Glück versagt.

Doch hier in diesem stillen
Und schattig kühlem Raum
Erwacht mit ernstem Willen
Mein Herz aus seinem Traum;

Den Schauer, welcher leise
Mich an den Wald gebannt,
In wundersamer Weise
Hab' ich ihn heut' erkannt.

Es waltet unergründet
Ein ew'ger Zauber hier,
O Wald, du hast verkündet
Der Gottheit Wunder mir.

IV.

Im sanften Nachen gleitet
Die stille Nacht an's Land,
Vom Dämmerschein geleitet,
Betritt sie leis den Strand.
Die Vöglein auf den Wiesen
Begeben sich zur Ruh',
Und alle Blumen schließen
Die duft'gen Kelche zu.

Der Wald beginnt zu rauschen,
Sobald sie ihn betritt,
Die frischen Bächlein lauschen
Auf ihren Geisterschritt.
In stiller Abendfeier
Erklingt ihr Schlummerlied,
Ihr duftgewebter Schleier
Die Fluren rings umzieht.

Da faßt ein süßes Beben
Die träumende Natur,
Dem Schlaf sich hinzugeben
Verlangen Wald und Flur.
Wie eine Mutter lauschend
An Kindes Wiege wacht,
So steht in Düften rauschend
Die stille, treue Nacht.

V.

Aus den weißen Lilienkelchen
Sah ich Nachts die Sylphen steigen,
Flammen in den kleinen Händen
Schlangen sie den Zauberreigen,

Ihre kleinen Silberflügel
Flatternd in dem Winde flogen,
Und mit ihren feinen Lippen
Thau sie aus den Blüthen sogen.

Fand ich schon am andern Morgen
Bleich die Lilie hingesunken,
Also hatten in dem Reigen
Todesengel mitgetrunken.

VI.

Wie kühne Reiter schweifen
Der Sonne Strahlen umher,
Sie eilen in Purpurstreifen
Hin über Land und Meer.

Sie grüßen der Gletscher Zinken
Mit liebeglühender Hast,
Daß diese schamroth Erblinken
Bei ihrem Gruß erfaßt.

Sie rauschen über die Wogen
Und baden im Silberschaum,
Bald sind die Masten umzogen
Von ihrem Rosenflaum.

Sie schütteln gold'ne Perlen
In's frische, grüne Laub,
Begießen Pappeln und Erlen
Mit blinkendem Sonnenstaub.

Da hilft nun kein Verstecken,
Da hilft kein rascher Lauf,
Von ihren Nestern wecken
Die Vöglein all sie auf.

Und was da lag in treuer
Und nächtlich stiller Hut,
Das regen sie an zu neuer
Und frischer Lebensglut.

VII.

Dichte Nebelschleier
Wallen verhüllend
Um der Auen Saum
Mit des Baches Hauch
Sich vermählend.
In die entlaubten Kronen
Stämmiger Eichen,
Den heimischen Sitzen
Gefiederter Sänger,
Schüttelt neue Bewohner
Aus greisenden Locken
Der Stürmer Borreas.
Im tanzenden Wirbel
Lagern die kleinen,
Niedlichen Flocken
Auf entblößte Aeste,
Auf den markigen Stamm sich,
Und die trock'nen Flechten,
Die dürrenden Moose
Drücken mit Lust
An den schwellenden Busen
Des Frostes Kinder.

Zur schützenden Decke
Häufen mit liebender Sorge
Um keimende Halme,
Die neugierig aus off'nen Falten
Des Muttermantels
Zum ersten Mal blinzeln,
Nach Allvaters Gesetzen
Streitend sie sich,
Daß mit des Lenzes
Erstem Erscheinen
Den Pflegling bethauend
Mit perlenden Thränen
Zum künft'gen Gebieter
Sie sorgsam ihn zieh'n.

VIII.

Zu dir will ich mich flüchten,
Du stiller, heil'ger Wald,
In deinen grünen Schlüchten,
Da sei mein Aufenthalt.

Ich bin dem Weltgetriebe
Schon längstens mehr als gram,
Drum nimm mich auf mit Liebe,
Du Dunkel wundersam.

Wie still im Waldesrauschen
Die wilde Rose blüht,
Will ich in Andacht lauschen
Mit kindlichem Gemüth.

Begraben dort die Sorgen,
Verträumen alle Pein,
Bis daß der gold'ne Morgen
Der Freiheit bricht herein.

Dann will ich wiederkehren
Zurück zum Leben, weit,
Will steh'n in Mannesehren
Im Kampfe und im Streit.

Die Harfe will ich schlagen,
Sie sei die Waffe mein,
Das Banner will ich tragen,
Voran den Kampfesreih'n.

Doch fall' ich in dem Streite,
Erlieg' ich der Gewalt,
So traget mich bei Seite,
Begrabet mich im Wald.

Dort will ich ruh'n und schlafen
In meiner Waldeswelt,
Bis mich zu andern Braven
Der Gottheit Ruf gesellt.

IX.

Lebt wohl, ihr grünen Räume,
Ihr Halden hoch und weit,
Wo ich der Jugend Träume
Verlebt in Seligkeit.

Die Jugend ist verflogen,
Die Träume sind verwischt,
Die unter grünen Bogen
Das junge Herz erfrischt.

Vielleicht noch ein'ge Jährchen —
Gezimmert wird der Schrein,
Und ein verklung'nes Mährchen
Wird's ganze Leben sein.

Frühlingsglocken.

I.

Das ist ein Jubeln und Rauschen,
Das ist ein Klingeln und Läuten,
Die Blättlein und Knösplein lauschen
Und können es sich nicht deuten.

Schneeglöcklein sind es, die kleinen,
Zur Lenzesfeier sie riefen
Mit ihren Stimmen, den feinen,
Den Blüthen, die stille noch schliefen.

Ha, welch' ein tolles Rumoren,
Hei, welch' ein lustiges Treiben,
Die Gräslein spitzen die Ohren,
Die Blättlein die Augen sich reiben.

Die Primeln in runden Hüten,
Hyacinthen im spitzen Helme,
Die stillen Veilchenblüthen,
Anemonen, die losen Schelme,

Sie folgen alle dem Klingen
Und kommen heraus und schauen,
Und tanzen und singen und springen
Durch Wälder und Felder und Auen.

Auf's Neu' ertönen die Glocken
Und hallen im Herzen mir wieder,
Und rufen hervor und locken
Viel tausend blumige Lieder;

Das ist ein tolles Gedränge,
Das ist ein sprossend Getriebe,
Es wecken im Herzen die Klänge
Den Lenz der Jugend — die Liebe.

II.

Der Lenz ist über Nacht gekommen,
Und hat den Schnee hinweggenommen,
Und Veilchen hat er mitgebracht;
Die Zither hat er umgehangen
Und ist zum Wald hinausgegangen,
Da sind die Vöglein aufgewacht.

Es haben seinen Ruf vernommen
Die Blumen all' und sind gekommen
Hervor aus ihrem dunklen Schrein;
Doch däucht es ihnen auf den Auen
Zu frostig kalt und manche schauen
Noch gar zu sehr schlaftrunken d'rein.

Da steckt auf allen Bäumen Kerzen
Und Lieder auf in Aller Herzen
Der junge Lenz, und Alles lacht,
Und wie er laut beginnt zu singen
Vom Eise frei die Bäche springen
Dahin in grüner Waldespracht.

Da strömt in buntgedrängter Reihe
Die Menge jubelnd in das Freie,
Zu schau'n des Lenzes Feierzug.
Und laut von hohen grünen Stufen
Die kleinen Vögel lustig rufen
Und d'rüber singt die Lerch' im Flug:

Ihr sucht umsonst auf allen Gräsern
Mit Augen- und mit Operngläsern
Des jungen Lenzes gold'nen Schein,
Der Lenz ist da, wer ihn will schauen,
Dem muß im Herzen Liebe thauen,
Dann zieht der Lenz auch bei ihm ein.

III.

Noch liegt der Schnee auf allen Fluren,
Und Eis beengt der Ströme Lauf,
Da treten schon in leisen Spuren
Des Frühlings erste Boten auf;

Und aufgescheucht vom Sonnenstrahle
Der feuchte, kalte Nebel flieht,
Es schallt aus sanft erwärmtem Thale
Der Lerche erstes Frühlingslied.

Der Strom auf seiner Wogenspitze
Zerknittert rasch die Fessel — Eis.
Im Sonnenstrahl erzittern Blitze
Am jungen, thaugetränkten Reis.

Und Alles rüstet sich zum Streite,
Denn gen des Winters grause Macht
Beginnt im grünen Waffenkleide
Der Lenz und seine Schaar die Schlacht.

Auch du, mein Herz, zeig' dich als Krieger
Und rüste eilig zum Gefecht,
Denn Liebe fodert dieser Sieger
Von dir als erstes Gastes Recht.

IV.

Winter ist's Außen,
Im Herzen ist's Lenz;
Außen, da friert es,
Und Innen, da brennt's;

Schnee auf den Fluren,
Eis überall,
Nur in dem Herzen
Tönt Nachtigallschall.

V.

Lerchen jubeln im Blauen,
Füllen mit Liedern die Luft,
Grünende Wälder und Auen
Spenden entzückenden Duft.

Schwankende Nebelgebilde
Weichen der Sonne Macht,
Rings ersteh'n die Gefilde
Wieder in rosiger Pracht.

Auf! mein Herz und zerstreue,
Gleich der Sonne, den Gram,
Jubilire und freue
Dich, daß Frühling kam.

VI.

Hörst du es jubeln im Grünen,
Das ist des Lenzes Ruf,
Auf rosenbestreuten Bühnen,
Er seinen Eingang schuf.

Siehst du es wallen vom Berge,
Das ist ein duftendes Heer,
Viel tausend winzige Zwerge
Tragen Blumen einher.

Fühlst du im Herzen es glühen,
Das ist des Lenzes Gewalt,
Alles, sein Jubeln, sein Blühen.
Alles der Liebe galt.

VII.

Zeit der schönsten Lieder,
Gold'ne Maienzeit,
Endlich kehrst du wieder
Liebe im Geleit.

Auen und Wälder prangen
Neu im schmucken Grün,
Voll Sehnsucht und Verlangen
Aller Herzen glüh'n;

Stürmisches Bangen und Beben
Füllt die Seele mit Macht,
Will sich ein Wunder begeben,
Neue Liebe erwacht.

VIII.

Lerchlein auf duftender Heide,
Singe Lerchlein, singe,
Spann aus die Flüglein beide,
Schwinge dich auf, ja schwinge,

Auf dich im wirbelnden Reigen
Hoch in die Lüfte, die blauen,
Grüße im jubelnden Steigen
Felder und Wälder und Auen;

Schwing' dich in himmlische Bläue,
Schwebe hoch auf und nieder
Bringe vom Himmel auf's Neue
Lieder und Liebe mir wieder.

IX.

Der Lenz, er kommt gezogen
Den Veilchenstrauß am Hut,
In der Hand den Fidelbogen
Ein Musikantenblut.

Es locken seine Klänge
Bald Alt und Jung herbei,
Sie lauschen im Gedränge
Den Liedern mancherlei.

Und jedes fühlt sich eigen
Von seinem Spiel gerührt,
Gar wunderlich beim Geigen
Er seinen Bogen führt.

Die Alten munkeln und lachen,
Die Jungen schauen dadrein,
Als hätten von allen den Sachen
Sie nicht den mindesten Schein.

Kaum wenden die Alten den Rücken,
So geht bei den Jungen es los,
Das ist ein Herzen und Drücken,
Die haben die Lieder schon los.

Der Frühling jedoch muß bleiben
Und spielen noch manches Blatt,
Die aber bekommen das Treiben
Und Küssen nimmer satt.

X.

Draußen mit dem Sonnenschein
Spielt der Frühlingswind,
Willst du nicht zu mir herein
Lockig' schönes Kind.
Sieh' ich hab an's Fenster hier
Manchen Strauß gestellt,
Jedes Röschen seufzt nach dir,
Und sein Knöspchen schwellt.

Lieber Schatz, es thut mir leid
Kann nicht bei dir ruh'n,
Denn ich habe weit und breit
Vielerlei zu thun.
Muß hinaus heut' auf die Au,
Blumen warten mein,
Und so manches Tröpfchen Thau
Will geborgen sein.

Muß der kleinen Sängerbrut,
Tragen in das Nest,
Sonnenstäubchen warm und gut,
Daß sie's bald verläßt.
Darum Schatz, ein andermal
Komm' ich zu dir gern,
Bring' dir Gruß von Berg und Thal
Und vom Liebchen fern.

XI.

Wenn der Lenz in vollem Prangen
Ueber Thal und Hügel fährt,
In dem Herzen, auf den Wangen
Pocht das Blut und jauchzt und gährt.

Freudig mit viel tausend Stimmen
Grüßt den Lenz der Vögel Chor,
Aus der Blumen Kelche schwimmen
Glüh'nde Düfte süß empor.

Wonnig in den Blättern rauschen
Weiche Lüfte leis und lind,
Und verliebte Grüße tauschen
Ros' und Veilchen pfeilgeschwind.

Alle Wesen frei'n und kosen
Alle athmen, hauchen Duft,
Vögel, Blätter, Quellen, Rosen
Jedes Herz dem Lenze ruft.

Und da kommen eingezogen
In die jugendvolle Brust
Auf des Lenzes grünen Wogen
Süßer Liebe gold'ne Lust.

Heller denn als Maienglocken
Mit den Silberstimmen fein,
Ruf, o Herz, laut mit Frohlocken
Auch den Lenz zu dir herein.

XII.

Endlich trennen sich die Wolken
Und der blaue Himmel lacht
Wieder auf die Erde nieder
In verklärter Frühlingspracht.

Da erheben ihre Kronen
Alle Blumen reich an Duft
Und die lieben Vöglein füllen
Wieder mit Gesang die Luft.

Auch im kleinen Menschenherzen
Geht ein neues Regen vor,
Leiden, die es bang umhüllten,
Sinken wie ein Nebelflor.

Gleich wie Duft die Blumenkronen
Schwellet Lieb die Menschenbrust
Und wie Vogellied erschallet
Liebeslaut und Maienlust.

XIII.

Das Weinlaub klopfte an's Fenster an
Und sprach, o mache doch auf geschwind,
Hörst du nicht rauschen den Frühlingswind?
Da hab' ich denn freilich schnell aufgethan.

Der Wind, der fuhr herein gar schnell,
Und spielte mit meinem lockigen Haar
Und küßte mich auf die Wange sogar
Und machte mir Augen und Stirne hell.

Da wuchs es in mir mit heftigem Braus
Ein Sehnen zum Walde mich überkam,
Und wie ich so ringsherum Abschied nahm,
Da zog mich der Wind zum Fenster hinaus.

XIV.

Der Frühling beginnt, er will dort außen
In seiner eigenen Weise hausen,
Er kehrt das Oberste hinunter;
Dem Winter will er die Locken zerzausen
Und mag der d'rüber stürmen und brausen,
Er spottet aus ihn munter.

Und willst du Frühling mit Blumenhänden
Nun Alles ändern, stürzen und wenden,
Dir biete mein Herz ich willig,
Das magst du an allen Ecken und Enden
An schöne Mädchen verkaufen, verpfänden
Dir laß ich gewiß es billig.

XV.

Laß nur den Frühling erst kommen,
Wo Alles sich wieder belaubt,
Dann will ich mit blühenden Blumen
Dir kränzen und zieren das Haupt.

Laß nur die Vöglein erst singen
Ihr Liedchen heiter und froh,
Dann setzen wir beid' uns zusammen
Und singen und schnäbeln auch so.

Und laß den prophetischen Vogel
Im Walde rufen erst gar,
Dann zählen wir Tage und Wochen
Und werden ein glückliches Paar.

XVI.

Nun kömmt der Wonnemonat Mai
Gezogen in hellem Prangen,
Allüberall wird frank und frei
Mit Jubel er empfangen.

Er zieht hinab zum Tannenhag
Zu meiner holden Schönen,
Da macht den hellsten Finkenschlag
Ihr Liedchen übertönen.

Aurikeln und Maiglöckchen fein
Hat sie in's Haar gewunden,
Es schaut der Mai selbst stutzig d'rein,
Glaubt seine Braut gefunden.

Du lieber Mai, da irrst du sehr,
Die Braut mußt du mir lassen,
O seufze nicht so tief und schwer,
Und suche dich zu fassen.

Du bist ein leichter Sausebraus,
Wirst nicht am Grame sterben,
Geh', such' dir eine Andre aus
Zum Freien und zum Werben,

Und kehrst du wieder über's Jahr
So bringe als Bekannten
Aus der beliebten Storchenschaar
Mir deinen Nächstverwandten.

XVII.

Fliegt ihr Lieder
Fort in die Welt,
Laßt euch nieder
Wo's euch gefällt;
Lagert auf Auen,
Nistet im Hain,
Fliegt in den blauen
Aether hinein.
Flattert als lose
Vögel hinaus,
Spielt mit der Rose
Blühendem Strauß,
Wenn ihr das süße
Liebchen erblickt,
Sagt, daß ich Grüße
Viele geschickt.

XVIII.

Gekommen ist der Maie,
Die Frühlingsblumen blüh'n,
In lichter Himmels Bläue
Die ros'gen Wolken glüh'n.

Die Frühlingsglocken riefen
Durch Berg und Flur und Wald,
In meines Herzens Tiefen
Ihr Rufen wiederhallt;

Und Lieder, längst verklungen
Und Sehnsucht tief und bang,
Ja tausend Erinnerungen
Erweckt der alte Klang.

O wunderschöner Maie!
Mach du mein Herz erblüh'n,
Laß wiederum auf's Neue
In Lust und Lieb' es glüh'n.

Liebes Leid und Lust.

XVIII.

Gekommen ist der Maie,
Die Frühlingsblumen blüh'n,
In lichter Himmels Bläue
Die ros'gen Wolken glüh'n.

Die Frühlingsglocken rufen
Durch Berg und Flur und Wald,
In meines Herzens Tiefen
[illegible]

Und Sehnen, längst verklungen
Und Sehnsucht tief und bang,
Zu tausend Erinnerungen
Erweckt der alte Klang.

O wunderschöner Maie!
Mach du mein Herz erblüh'n,
Laß wiederum auf's Neue
In Lust und Lieb' es glüh'n.

I.

Mein Herz ist eine Klause,
Sein Glöcklein ist das Lied,
Und Liebe ist der Klausner,
Der an dem Glöcklein zieht.

Vom Berge klingt es einsam
Hin über Wald und See,
Du Liebchen, trautes Liebchen,
So komm' denn und versteh . !

II.

In Sängers Brust die Liebe,
Das ist ein wildes Meer,
Worauf ein Schifflein schaukelt
Im Sturme hin und her.

In Sängers Brust die Liebe,
Das ist ein Diamant
Und eine frische Quelle
Im trocknen Wüstensand.

In Sängers Brust die Liebe,
Das ist ein Schwert im Streit,
Das ist ein Kampf um's Leben
Und um Unsterblichkeit.

III.

Auf gold'nen, rosigen Schwingen
Wiegt sich mein Lied und glüht,
Könnte es doch dringen
Tief dir in's Gemüth.

Klingen und erbeben
Machen dein stolzes Herz,
Daß es wie ich erführe,
Liebeslust und Schmerz.

IV.

Die Lieb' ist niedergestiegen
Vom Himmel in mein Herz,
Mit all' ihrer Wonne
Mit all' ihrem Schmerz.

Sie hat zu ihrem Sänger
Mich segnend geweiht,
Sie hat mein ganzes Leben
Durch Zauber gefeit.

Sie wird mich nie verlassen
Sie folgt mir immer nach
Durch Glück und durch Freuden
Durch Leid und Ungemach.

V.

Wie der Quell dem müden Pilger
Unvermuthet rauscht entgegen,
Und wie träufelnd über Blüthen
Rinnt des Maien erster Regen,
Also naht die erste Liebe,
Leis dem zitternden Gemüthe,
Und es jauchzet wie der Pilger,
Und es weinet wie die Blüthe.

VI.

Ich ließ doch nirgends ein Wörtchen fallen,
Wie sehr mein Herz dich liebt,
Und doch war es bekannt schon Allen,
Sie sprachen: „er ist verliebt.“

Zum Wald war ich hinausgegangen,
Die Vöglein zwitscherten bald,
Den haben zwei blaue Augen gefangen
Und eines Mundes Gewalt.

Es neigte sich jede duftende Blüthe
Zur andern lispelt sie leis,
Wir wissen, wie dem im stillen Gemüthe
Die Liebe glühet so heiß.

Ich war ein Jäger hinausgegangen,
Vor mir floh nicht das Reh,
Es dachte, der ist ja selber gefangen,
Der thut dir nimmer ein Weh’.

VII.

Du warst so freudig erschrocken,
Und wußtest doch, daß ich kam,
Dein Mündchen gerieth ins Stocken
Begossen von holder Scham,

Du wolltest nichts merken dir lassen
Und wurdest bald roth, bald weiß,
Ach, dieses schöne Erblassen
Gar gut zu deuten ich weiß.

Dich hat die Liebe verrathen,
Gestehe es endlich ein,
Wozu denn in Eifer gerathen,
Einmal muß es ja sein.

O süßes, herrliches Prangen,
Du liebendes Mädchengemüth,
Von Fürchten, Hoffen, Verlangen
Die kämpfende Seele dir glüht.

VIII.

Willst du kein Mäulchen mir gönnen,
Herzliebchen, zage doch nicht,
All meine Küsse, sie können
Nicht schaden deinem Gesicht;

Sie sind kein loderndes Feuer,
Es bleibt zurück kein Mal,
Was ist's denn so ungeheuer,
Probier' es doch einmal.

IX.

Wozu das Zaudern und Zagen,
Das Sinnen macht nicht klug,
Wozu die Mutter erst fragen,
Das lehr' ich dich gut genug.

Die Hand, die Stirn, die Wangen,
Ei, ei, warum nicht gar,
Die Lippen sind mein Verlangen,
Dein Mündchen roth und klar.

Und hab' ich ein Küßchen gestohlen,
So ward ich leider zum Dieb,
Drum folge dem biblischen Spruche
„Zurück das Gestohlene gib."

X.

Dir lächelte dunkler Himmel
Ins kleine Angesicht,
Als du am Mutterarme,
Erblicktest das Sternenlicht,

Davon ins Auge dir sanken
Zwei Sterne voll glühender Pracht,
Die haben in meinem Herzen
Lieder und Liebe entfacht.

XI.

Ich hab in die Augensterne
Dir tief hineingeseh'n,
Bei Gott, ich müßte blind sein
Könnt' ich sie nicht versteh'n,

Zwar bin ich kein Astrologe,
Doch wo ein glühender Stern,
So prächtig funkelt und leuchtet,
Ist auch der Himmel nicht fern.

XII.

Veilchen bring ich dir im Lenze,
Wie ich sie im Wald gefunden,
Und im Sommer frische Kränze
Aus Cyanenblau gebunden.

Trauben in dem Herbste wieder
Reich ich dir zur süßen Labe,
Und im Winter bring ich Lieder
Als die allerwärmste Gabe.

XIII.

Ich sah's wie eine Thräne
Sich dir ins Auge schlich,
O Liebchen, hehl's nicht länger,
Du hast geweint um mich.

Und wie ein leises Flüstern
Auf deinen Lippen sich
Gehoben, wohl ich merkt' es,
Du betetest für mich.

O nimm für diese Thräne
Für dieß Gebet so voll,
Des Sängers reichsten Segen
Als heißen Dankes Zoll.

XIV.

Sonst, sah ich Nachts zur Glorie
Der gold'nen Sterne hinauf,
Da ging in meinem Herzen
Der ganze Himmel auf.

Jetzt, wenn zu deinen Augen
Ich sehnend blick' empor,
Da geht in meinem Herzen
Ein neues Regen vor;

Mir wird, als wollte der Himmel
Sich niederbeugen auf mich,
Als wollten die Sterne sprechen
Unendlich liebe ich dich.

XV.

Daß deine ganze Seele
Einzig auf mir beruht,
Stärket in meinem Herzen
Allen Lebensmuth;

Hebt mit neuen Armen
Mich zum Leben empor,
Weckt in meinem Herzen
Blühenden Liederflor.

Ewig bist du mein eigen,
Kein Gesetz und Gebot,
Will ich jemals erkennen,
Das uns Trennung droht;

Wie die Loose auch fallen,
Schließe dich fest an mich,
Traue nur meinem Herzen,
Ewig liebe ich dich.

XVI.

Vor deinem Haus bin ich gestanden
In stiller Mitternacht,
Du lagest in Traumesbanden
Von Engelshut bewacht.

Auf meinen Lippen schwebte
Ein Lied. Hast du's gehört,
Wie's zitternd mein Herz durchbebte,
Hat's dich im Schlaf gestört?

Voll Sehnsucht sah ich nach oben,
Zerspringen wollte mein Herz,
Da hab' ich zum Segen gehoben
Die Hände himmelwärts;

Zur Gottheit flehte ich brünstig,
O nimm das Leben von mir,
Und was mir sonst noch günstig,
Und gib es doppelt ihr.

XVII.

Du bist mein Liebstes auf der Welt
Kann Lieberes mir nichts denken,
Gehst über Vater und Mutter mir,
Sammt allen Gottesgeschenken,

Ja könnt' ich einen Königsthron
Und Ruhm und Schätze gewinnen,
Theilst du sie nicht, ich würfe sie weg
Ohne mich zu besinnen.

Auf Himmel und Unsterblichkeit
Bin ich bereit zu verzichten,
Mit dir allein will ich selig sein,
Ohne dich zu Grunde mich richten.

XVIII.

Das ist mein fester Glauben,
Das ist mein letztes Wort,
Sie sollen dich mir nicht rauben,
Dich meinen liebsten Hort;

Und mögen sie mich quälen,
Versuchen mit Hohn und Spott,
Treu darfst du auf mich zählen,
Denn du wardst mir von Gott;

Und was mir der gegeben,
Kann nehmen er allein,
Ihm ohne Widerstreben
Soll Alles eigen sein.

Geständniß.

Die Zeit enteilt und rasch ins ew'ge Meer
Vergangner Tage sank ein volles Jahr;
Ein Jahr, das schöne Stunden uns gebracht,
Die reich an Blüthen, reich an Liebe waren.
Ich denke stets der Zeit, wo ich zuerst
Im vollen Saal der jugendvollen Lust
Dir in das holde Angesicht geschaut.
Dortmals war noch mein Herz von stillem Leid
Und tiefer Traurigkeit erfüllt; doch schwand
Bei deinem holden Anblick hin der Gram
Und sichtbarlich erheiterte dein Blick
Die trüben Wolken meiner ernsten Stirn.
Nur wen'ge Worte sprachen wir, es schied
Des Reigens Ende uns, doch mit dem Wunsche
Auf künft'ges Wiederseh'n, und sieh' in Bälde
Vereinte uns auf's Neu' der Carneval,
Und was des Faschings lust'ges Band geschlungen,
Das sollt' der Fasten magre Hand nicht trennen,
Drum fanden wir uns bald, als wir uns suchten.
Wie stieg die Röthe dir ins holde Antlitz

Als ich zum erstenmale kam, wie schüchtern,
Wie fremd war uns're Red' und dennoch waren
Die Herzen schon sich näher als die Worte.
Da kam der Lenz, es schmolz das Eis, das mir
Die Brust mit eh'rnen Fesseln hielt umschlossen.
Am Ostertag, da feierte auch ich
Das Auferstehungsfest aus Grames Banden,
Und wie die Lerche in die Lüfte stieg,
So stieg mein Lied frohlockend auf zum Himmel,
Denn schöner ward der Lenz, und blauer ward
Des Himmels dunkler Grund, und uns're Herzen
Erfüllte bald des Lenzes Seligkeit.
Da gab es Rosen, gab der Zärtlichkeit
Und Lieb' erdenklich viele Lebenszeichen,
Ein süßer Blick, ein leiser Händedruck
Und eines Seufzers tausendstimm'ge Sprache,
Die wechselten in ihrem bunten Reiz,
So schwand der Lenz; doch wie des Sommers Schwüle
Den grünen Halm zur gold'nen Aehre reift,
So reifte der Gedanke auch im Herzen,
Daß wir uns treu und innig wirklich lieben,
Doch kein Geständniß fiel, nicht weiches Schmachten,
Nein, stiller Ernst, Gedanken an die Zukunft
Bewegten wie Gewitter mir das Herz.
Da trieb's mich eilig fort in weite Ferne,
Wo ich mit klugem Sinn erproben wollte,
Ob Tändelei, ob wahre, ernste Neigung

Mein Herz umstrickt und wonnig hielt gefangen.
Und sieh', wie kleine Flämmchen rasch erlöschen,
Wenn sie des Mundes leiser Hauch berührt,
Doch ächte Flammen bei des Windes Zug
Zum raschen Lohe sich entfachen; also
Hat auch die Trennung mir der Sehnsucht Gluthen
Mit stürmischen Verlangen neu entzündet,
Und rascher noch, als ich gezogen kehrte
Ich heimwärts wieder sehnsuchtsvoll zu dir.
Und treu erfand ich dich und holden Sinnes
Und enger nur schloß sich mein Herz an deines.
Es kam der Herbst und eingeheimst in Scheuern
Lag aufgehäuft des Landes goldne Frucht,
Ein reicher Schatz jedweligem Besitzer.
So lag auch still gehäuft in uns'rem Herzen
Der Schatz der lautren Lieb und Freundlichkeit,
Und als das Laub vom Baume fiel und rings
Von Blüthen leer die Mutter Erde stand,
Und Frost und Schnee ein weißes Kleid ihr spann,
Da sahn wir in die kalte Welt hinaus,
An uns'rer Herzen Blüthenflaum uns freuend.
Es kam der heil'ge Christ in hellen Lichtern
Erstrahlt des Weihnachtsbaumes gold'ne Lust,
Daß Geben seliger denn Nehmen sei,
Dieß wahre Wort entzündet helle Kerzen,
Die schnell in uns zu lichten Flammen werden,
Und selig hielten wir uns in den Armen.

Wie's kam, ich weiß es nicht, ich bin's zufrieden,
Und stilles Friedensglück durchzieht mein Herz.
Ich sage Dank dem Herrn, der mir bescheert
Ein treues Herz, deß Sprach' ich wohl verstanden,
Sein will ich stets in zarter Minne pflegen
Und jeden Kummer, jedes Leid ihm fernen.
Rasch eilt die Zeit, im neuen Morgenglanze
Erhebt sich aus der Fluth das neue Jahr,
Was es im Schooße birgt, weiß Gott allein;
Wir aber wollen treu beisammen steh'n,
Und Hand in Hand, es komme was da will,
Der Zukunft frisch ins düst're Antlitz schau'n,
Auf Gottes Huld vertrau'n, uns innig lieben.

Anacreontische Weisen.

Amerikanische Weisen.

Carneval.

1.

Der Tanz ist aus, die Fidel schweigt,
Komm laß uns niedersitzen,
Dort in dem Saal, wo hell wie Gold
Die vollen Römer blitzen.

Ich schenke ein, und bring's dir zu,
Stoß an, und laß es klingen,
Ein volles Glas, ein volles Herz
Die können nicht zerspringen;

Und mag die Zeit im raschen Strom
Verrinnen und verfließen,
Wir halten fest am Augenblick
Und wollen ihn genießen.

Die Welt ist selbst ein Carneval,
Rings Mummenschanz und Larven,
Glückselig, wem der Himmel hängt
Voll Geigen und voll Harfen.

2.

Tanz bringt Leben, Wein gibt Liebe
Und Gesang wie Sternenschein,
Glücklich, wem sie freundlich lächeln
In des Lebens Ernst herein.

Leichtsinn, frohe Lebenswelle,
Schwelle wieder meine Brust,
Daß wie Tanz durch meine Adern
Kreist das Blut in Lebenslust.

Wein durchglühe, Wein durchwärme
Mir das Herz mit neuer Gluth,
Wecke aus gesunkner Asche
Leichten Sinn und frohen Muth.

Lieder schwingt als goldne Sterne
Euch im Kreise um mein Haupt,
Bis mich neuen Ganymedes
Jovis Aar zum Himmel raubt.

Wanderlieder.

1.

Nun ist das Herz mir aufgethan
Und jauchzt voll Lust und Wonne,
Es schob hinweg den Riegel dran
Die goldne Morgensonne.

Sie ließ heraus, was mir zur Last,
Was übel mir gewogen,
Da kam als höchst willkommner Gast
Die Freude eingezogen.

Die mag drin hausen wonnereich
Und weit mehr Gäste laden,
Dann wollen wir den Göttern gleich
In Lust und Wonne baden.

2.

In heller Brust ein froher Muth,
Dazu ein ruhig Gewissen,
Die lassen weder Geld noch Gut
Auf dieser Welt mich missen.

Ich geh' bergauf, ich geh' bergab
Mit leichten, rüst'gen Schritten,
Wohin ich setz' den Wanderstab,
Da bin ich wohlgelitten.

Sei mir gegrüßt du weite Welt,
Du willst das Herz mir engen,
Vor Wanderlust, es gährt und schwellt,
Will alle Bande sprengen.

Drum über's Feld zum Wald hinein
Mit Pfeifen und mit Singen,
Rings jubeln laut Waldvögelein,
Eichkätzchen lustig springen.

Die Sonne brennt vom Himmel heiß,
Macht durstig mich und müde,
Ich glaube fast, sie that's mit Fleiß,
Daß sie mich halb verglühte.

Willkommen drum, du Wirthshausschild,
Du Kellnerin, du schmucke,
Vom Gerstensafte kräftig, mild,
Reich' mir ein Glas zum Schlucke.

Flink, noch ein Glas, du hübsches Kind,
Zur Reis' muß ich mich stählen,
Komm, gib mir einen Kuß geschwind,
Du darfst darob nicht schmälen.

O Wanderlust, glücksel'ge Zeit,
O wonniges Vergnügen,
'ne durst'ge Kehle, ros'ge Maid,
Ich schwelg' in vollen Zügen.

3.

Sie ist nicht all verlodert
Die Liebe zu Lied und Wein,
Sie kehrt unaufgefodert
In meinem Herzen ein.

Und scheint die Sonne trüber,
Verwunden hab' ich den Schmerz,
Ich eile singend vorüber,
Gefeit ist Sängers Herz.

Zum Wanderstab' ich greife,
Ich stürm' in die Welt hinaus,
Und Land und Meer durchstreife,
Ich froh in Jubel und Saus;

Doch winken im sonnigen Thale
Dort unten Mädchen und Wein,
So kehr' ich zum erstenmale
Wer weiß wie lange dort ein.

4.

Laß das Weinen, laß das Klagen,
Keine Thräne hilft dir mehr,
Ach, in freudelosen Tagen
Ist das Herz von Liedern leer.

Wandre nur, wohin's dich ziehet,
Immer herrscht der Augenblick,
Ob man bleibt und ob man fliehet,
Nie entweichst du dem Geschick.

Ringe nur und nimmer scheue
Müh' und Arbeit, einmal kehrt
Unerwartet ein auf's Neue
Was des Herzens Wunsch begehrt.

Muthig in die weite Ferne
Wandre zu und zweifle nicht,
Deine Leiter sind die Sterne,
Und die Arbeit ist dir Pflicht.

5.

Und heute Kummer, morgen Lust,
So wechselt ab der Tag,
Ein helles Lied in heitrer Brust,
Es komm' was kommen mag.

Die Welt bleibt immer schön und jung
Und trägt der Blumen viel,
Wer niemals waget einen Sprung,
Der kommt erst spät an's Ziel.

Ein frischer Trunk, ein Stückchen Brod,
Wer braucht zuletzt noch mehr,
Und wenn's auch eine Thräne bot.
Die macht das Herz nicht schwer,

Denn Wasser ist ja leicht und trägt
So manchen frohen Fisch,
Und wem das Herz voll Liebe schlägt,
Den läßt das Leben frisch.

6.

Soll ich etwa mich beklagen.
Weil sich mancher Plan zerschlug,
Den mit kindischem Behagen
Ich in meiner Seele trug.

Oder soll ich drob mich freuen,
Daß so mancher Unverstand,
Den ich hätte zu bereuen
Wiederum im Keime schwand.

Diese Frage unbefangen
Zu bejahen — schweres Ding,
Mir ist's recht, daß so gegangen,
Wär's auch recht, wenn's anders ging.

7.

Jetzt, da noch die volle Jugend
In den jungen Adern kreist,
Und Bedächtigkeit des Alters
Mir das Herz nicht übereist,

Will das Leben ich genießen,
Wie's geziemt jedweden Tag,
Daß mich Niemand der Verschwendung
Noch des Geizes zeihen mag.

8.

Wohl ein frischer, leichter Sinn
In dem kleinen Menschenleben,
Ist ein köstlicher Gewinn,
Doch nicht jedem ist's gegeben;
Mancher härmt sich ab durch Klage,
Stets voll Unruh und Verdruß
Lebt er seine Lebenstage,
Und wo fröhlicher Genuß,
Wo ihm Glück zur Seite schreitet,
Sorgsam ihm den Weg bereitet,
Stolpert er aus Ueberdruß.

9.

Das liegt in Mannes Blut allein,
Daß er nicht kennt die Reue,
Denn fällt das alte Haus ihm ein,
So baut er sich das neue;

Und drückt ihn Liebeskummer gar,
Er weiß ihn zu verschmerzen,
Und froher Dinge über's Jahr
Sein neues Lieb zu herzen.

In vino veritas.

1.

Trinket Wein, das braucht dein Lied
Uns nicht mehr zu sagen,
Denn wir thun's mit Unterschied
Ohne dich zu fragen.

Liebt und küßt, ein alter Rath,
Aelter als du Sänger,
Was du predigen willst, das that
Ja die Welt schon länger.

Doch die Welt, aus purem Neid
Will es mir verdenken,
Wenn ich küsse eine Maid,
Zeche in den Schenken.

2.

Der Wein macht lose Leute,
Sprach König Salomon,
Und jauchzte froh und freute
Sich hoch auf gold'nem Thron.

Die Weiber und die Becher,
So tändelte Ovid,
Und ward ein alter Zecher
Und sang sein Liebeslied.

Das ist das alte Thema,
Es wechselt nur der Ton,
Spätere Sänger leyern
Darüber Variation;

Und nur die deutschen Poeten
In ihrem Dachkämmerlein
Trinken Wasser und reden
Dabei von Lieb' und Wein.

3.

Hinweg mit Gram und Sorgen,
Herbei mit Lied und Wein,
Heut' leb' ich noch, doch morgen
Kann ich begraben sein.

Den heimgegang'nen Zecher
Ehrt weder Mahl noch Stein,
Sein staubbedeckter Becher
Betrauert ihn allein.

Im Kelch' die Perlen steigen,
Der Zecher sinnt und säumt,
Sein Becher klingt gar eigen
Vom alten Herrn er träumt.

4.

Es waren drei Gesellen,
Sie zechten froh beim Wein,
Sie leerten ihre Gläser
Und schenkten sie wieder ein.

Ach, Brüder, sprach der Eine,
Das ist ein traurig' Loos,
Daß Einer um den Andern
Muß in der Erde Schoos;

Und das ist noch viel trauriger,
Wenn ihr es recht bedenkt,
Wenn's drüben gibt kein Wirthshaus,
Wo rothen Wein man schenkt.

Geh, tröst' dich, sprach der Zweite,
Dort oben trinkt man gern,
Bekannt als fidele Kneipen
Sind Sonne, Mond und Stern.

Jawohl und wem's zu theuer
Vielleicht es dort wird sein,
Der kehrt, so sprach der Dritte
Im großen Bären ein.

5.

Was soll ich den Sternen es klagen,
Was du zu Leid mir gethan,
Die werden danach nicht fragen,
Sie sehen gar trüb mich an;

Doch wenn ich so recht mich bedenke,
Klag' ich mein Leid einem Stern. —
Ich meine die lustige Schenke,
Genannt der goldene Stern.

Moderne Liebe.

1.

Sie kann sich nicht entscheiden,
Sie sieht ja beide gern,
Der Eine ist nur ein Dichter,
Der And're trägt Ordensstern';

Der Eine hat nichts als Liebe,
Der And're aber Geld,
Der Eine führt sie zum Himmel,
Der And're in die Welt.

Sie hat ein so weiches Herzchen,
Sie heirathet den Ordenmann,
Damit sie den armen Dichter
Mehr protegiren kann.

2.

Mit den Mädchen steht es eigen,
Wenn sie Lieb' im Herzen spüren,
Ist's ein Treiben, ist's ein Rühren,
Möchten überall es zeigen,
Nichts bleibt auf dem alten Flecke,
Und in jede Zimmerecke
Alles doch verkehrt sie legen.

In den kleinsten Fingerspitzen
Hüpft es auf und tallt und prickelt,
In den Tasten auf dem Flügel,
Aber wer kann stille sitzen,
Darum auf und hin zum Spiegel,
Alle Haare zu verwirren,
Und am Fenster laut zu girren,
Mit dem Vöglein sanft zu kosen,
Und zu brechen junge Rosen,
Zu zerpflücken und zu fragen
Nach dem Herzen und mit Schmerzen,
Und zu weinen und zu lachen
Und die allertöllsten Sachen.

Kommt der Liebste dann gegangen,
Wird er frostig gleich empfangen,
Muß drei Schritte ferne stehen,
Ein Examen rasch bestehen,
Antwort geben allen Fragen
Ohne Stocken, ohne Zagen,
Will ein Küßchen er begehren,
Wird nach langem, langem Wehren
Rund es ihm noch abgeschlagen,
Und das nennt man heut zu Tage
Aechte, treue Mädchenliebe.

3.

Dein Blick, es ist der Widerschein,
An dem mein Herz ich wärme;
Dein Lob, es ist der Widerhall,
Wofür im Lied ich schwärme;
Dein Mund, es ist der Widerstand,
Den küssend ich besiege;
Dein Zaudern ist der Widerspruch,
Dem ich oft unterliege;
Dein Schmeicheln ist der Widerruf,
Den ich am Liebsten höre;
Dein Weinen ist der Widerstreit,
Den kosend ich beschwöre;
Dein Herz, es ist das Widerspiel,
Das läugnend sich verrathen,
Ein Räthsel, dessen Widersinn
Ich doch erst halb errathen.

4.

Besser dran ist doch der Maler,
Ihm ja sitzen schöne Mädchen;
Besser dran ist noch der Schneider,
Mißt den Mädchen an die Kleider;
Besser dran ist selbst der Kräusler,
Pudert er die schönen Haare,
Doch der Glücklichste von Allen
Bei den Mädchen ist der Doktor;
Denn sie müssen sonder Gleichen
Alle ihm die Händchen reichen,
Müssen Alles ihm entdecken,
Was sie Andern schlau verstecken,
O du abgefeimter Doktor.
Aber wiederum der Aermste
Bei den Mädchen ist der Dichter,
Kaum gelesen seine Verse,
Machen draus sie Papiloten,
Wickeln drein die schwarzen Locken
Und der Dichter ist vergessen;
Und doch singt und lobt und preiset
Unter Allen er am meisten
Euch, ihr undankbare Mädchen.

5.

Bin ich ärmer als der Bettler
Dem gibt jeder mitleidsvoll,
Stolze Frauen, schöne Mädchen
Einen kleinen Liebeszoll.

Doch wenn ich als Bettler flehe,
Süße Mädchen, einen Kuß,
Keine, keine will mich hören,
Leer ich weiter ziehen muß.

Bin ich schlechter als der Kukuk,
Der im Walde schreit so laut,
Und es zählt das muntre Mädchen
So viel Wochen, bin ich Braut.

Ich mag rufen. ich mag schreien,
Nimmer lauscht ein Mägdlein mein,
Bin ja auch ein loser Vogel,
Sing' und rufe: „fangt mich ein.“

6.

Ich hab' in die Sonne gesehen,
Geblendet stand ich alsbald,
Ich mochte mich wenden und drehen,
Die Sonne mir überall strahlt.

Nicht anders ist's mir ergangen,
Als ich in die Augen dir sah,
Von deinem Bilde umfangen,
Geblendet stehe ich da.

7.

Zuckersüße Poesie.

Gewiß, so süße Lieder
Wie ich, nicht Jeder schreibt,
Daß alle bittern Gefühle
Das Lesen schon vertreibt.

Hab' ich ein Lied geschrieben,
Mach' ich 'ne Düte draus,
Die trage ich verstohlen
Der Liebsten in das Haus.

Hinein that ich Rosinen
Und Zuckermandelkern
Und sonst'ge Süßigkeiten,
Genascht von Mädchen gern.

Mein Liebchen schnabelirt sie,
Und liest die Liedergrüß'
Und einmal übers and're
Ruft sie: „wie zuckersüß."

8.

Bienchen mit dem zarten Flügel
Streifet sacht den Blüthenstaub,
Daß es nicht die Schwalbe wecke,
Die da schlummert unterm Laub.

Fischlein in dem stillen Weiher
Sonnt sich auf der Höhe sacht,
Daß nicht merke es die Möve,
Die am Ufer lauernd wacht.

Wie das Bienchen, wie das Fischlein
Nasche ich von deinem Mund
Still verstohlen und behutsam,
Daß der Mutter nichts wird kund.

9.

Könnt' ich an die Wolken mich haften,
Ich zög' in die Ferne hinaus,
Wohl über Berge und Thäler
Bis ich käme an dein Haus;

Ich fiele als Regen nieder,
Wie einst der Kronide that,
Als er im goldenen Regen
In Danae's Kammer trat.

10.

Die Sonne flammt und leuchtet
Golden aus der Fern',
Doch lehren Astronomen,
Nah, sei sie ein schwarzer Stern.

Dein Herz gleicht ganz der Sonne,
Ferne thust du mir schön,
Doch bin ich dir nah, so muß ich
Getäuscht von dannen geh'n.

11.

Du liegst schon längst im Bettchen,
Weißt nicht, daß ich unten steh',
Und daß ich dir Grüße bringe
Unten im Sturm und Schnee.

Du träumst vielleicht von Andern
Und lächelst leise dazu,
Auch ich träume und lache,
Doch nicht so süß wie du.

12.

Das ewige Liebesgetändel,
Wie klingt es am Ende fad,
Es ist um die Zeit und die Mühe
Und um's Papier nur schad'.

So spricht mit schmollenden Worten
Zur Tochter der Herr Papa,
Du hast es noch ärger getrieben,
Erwidert seufzend Mama.

13.

Wie ein Geheimniß will ich's tragen,
Wie anvertrautes Pfand
Und Niemanden ein Wörtchen sagen,
Was mir dein Mund gestand;

Doch, daß ich es so recht bewahre
Als Schatz im Herzensgrund,
So schließ', daß Niemand es erfahre
Mit Küssen mir den Mund.

14.

Ei, du schönes, holdes Mädchen,
Wie bist du so lieb, so los',
Zerrst mich wie an einem Fädchen,
Liebes Mädchen, laß mich los.

Und sie hat mich los gelassen,
Doch ich flatterte wie scheu,
Und ich such', was ich verlassen,
Liebes Mädchen fang mich neu.

Magst mich ziehen, magst mich zerren,
Magst mich in den Käfig sperren,
Magst mich hin und wieder jagen,
Alles will ich gern ertragen,
Aber Liebchen, fang' mich doch.

15.

Du liebst nur meine Lieder,
Mein Herz ist dir zu schlicht,
Daß sie aus diesem kommen,
Bedenkst und weißt du nicht.

Du achtest nicht den Becher,
Weil er von rauher Art,
Und doch wird der Wein, der beste,
Im Eichenfaß bewahrt.

16.

Wie die klaren Silberfluthen
Um die Blätter rauschen, kosen,
Ohne einen Blick zu haschen
Von den stolzen Wasserrosen.

Also rauschet meine Liebe
In der Fluth von kleinen Liedern,
Wann, du Stolze, wirst du lächelnd
Ihre Grüße leis erwidern?

17.

Ich habe die Läden geschlossen
Und setze mich nieder an's Pult,
Und starr' in die Lampe verdrossen
Und fasse mich in Geduld.

O könnt' ich mein Herz auch schließen,
Vor deiner Augen Schein,
Und meine Gedanken verlöschen
Wie hier die Lampe mein.

Das will mir nimmer gelingen,
Bei Nacht und allerwärts
Durchbohren und durchdringen
Deine Blicke mir das Herz.

18.

Meine Lieder gleichen den Trauben
Im vollen Rebengarten,
Die auf der Sonne Strahlen
Allmächt'ge Kräfte warten,

Sie wollen an deinen Augen
Sich neuerdings erwärmen
Um dann mit lautem Jubel
Von Lieb' und Lust zu schwärmen.

19.

So ist es recht, so mußt es kommen,
Ich war ihr viel zu nüchtern,
Was soll das ew'ge Seufzen frommen,
Warum blieb ich so schüchtern.

Der And're hat mich ausgestochen,
Sie liegt in seinen Armen,
Ich aber hab' mich blutig gerochen,
Ich mache das Hochzeitscarmen.

20.

Sie freut sich, daß sie auch ihn gefangen,
Und patscht in die kleinen Händchen,
Ein Dichter, denkt sie, das ist ein Prangen,
Da gibt es ja Lieder und Ständchen.

Ja wohl, der arme Dichtergeselle,
Im ungeheizten Stübchen,
Er plündert in Versen Himmel und Hölle,
Zu schmücken das süße Liebchen.

Und trägt am Morgen hin zu ihr,
Die liebeglühende Strophe,
Und überreicht sie auf Rosenpapier
Der listig lächelnden Zofe.

Und kehrt den Himmel im Herzen zurück,
Der Arme, wenn er es wüßte,
Wer in dem nämlichen Augenblick,
Die lose Sirene küßte.

21.

Mir träumte im Wald', im kühlen,
Im hohen, duftenden Gras,
Ein Jäger mit Liebesgefühlen
Bei meinem Liebchen saß.

Ein Gimpel aber säße
Hoch über beider Haupt
Und knacke Nüsse und fräße,
Was er zusammengeklaubt.

Doch wenn das Pärchen unten
So taubenartig minnt,
Da will es dem Gimpel nicht munden,
Zu schreien er laut beginnt.

Das ärgert die lose Dirne
Sie flüstert zum Jägersmann,
Der reibt bedenklich die Stirne
Und lugt zum Baum hinan;

Und d'rauf, was thut der Simpel,
Er zielt und schießt auf mich,
Denn wißt, der arme Gimpel
Am Baume, das war ich.

Epikuräisch.

Wer die Lieb' zu ängstlich betrachtet,
Gleichet jenem Zecher auf's Haar,
Der bei vollem Becher geschmachtet,
Weil ein Zopf ein Gräuel ihm war.

Schwelgt im Himmel, doch kehrt bei Zeiten
Auf die Veste der Erde zurück,
Laßt das Seufzen, das Sehnen vergleiten,
Haltet euch fest am Augenblick.

Fort mit all dem Grämen, dem Härmen,
Mit erträumten, liebendem Schmerz,
Jugend will Liebe, Jugend will schwärmen,
Und das soll ein fröhliches Herz.

Thöricht bleibt immer, wer selige Minne
In dem Busen sorgsam verschließt;
Wem wie der Wändebedeckenden Spinne
Still in dem Winkel das Dasein verfließt.

Winkt dir ein Korb, so nütz' ihn als Becher,
D'rinn du deine Wehmuth versenkst,
Und die Blume der Liebe, o Zecher,
Blüht dir im Wein, eh' du es gedenkst.

Immer sei thätig und eitle Gedanken
Banne für ewig aus deinem Kopf,
Zeigt sich aber das Glück vor den Schranken,
Dann greif' zu und fass' es beim Schopf.

An den Mond.

Wie neid' ich dich, du Mondenschein,
Wie bist du überglücklich,
Du dringst in Liebchens Kammer ein;
Bei mir heißt es: „unschicklich."

Du Schelm, du lächelst für dich leis,
Wenn hinter den Gardinen,
Im Nachtgewande blendend weiß
Mein Mädchen dir erschienen.

Steh' aber ich vor ihrer Thür
Und flehe: süßes Kinde,
O mach' doch auf ein wenig mir,
Wie schließt sie da geschwinde.

Du aber darfst des Nachts sogar
Ihr Stirne, Kinn und Wangen,
Und ihren Mund so frisch und klar
Mit deinem Strahl umfangen.

Da bin ich ja recht übel d'ran
Und mir geht es fast schlimmer
In meinem süßen Liebeswahn,
Als selbst dem Mondenschimmer.

D'rum lieber Mondschein tauschen wir
Noch heute uns're Rollen,
Und bin ich einmal d'rinn bei ihr,
Dann magst du dich gleich trollen.

Studentenlust.

1.

Du ächtes, deutsches Studentenblut,
Wie kleidet Alles dich so gut,
Wie kannst du je verderben!

Bei der Arbeit frisch und frisch beim Wein,
Bei Mädchen immer Sieger sein,
Und fest im Kampfe, stark im Streit,
Und rüstig jederzeit bereit,
Das Schönste zu erwerben.

O, ächtes, deutsches Studentenblut,
Wie kleidet Alles dich so gut,
Wie kannst du je verderben.

2.

Früh bei dem ersten Sonnenstrahl
Zu wandern über Berg und Thal,
Da steigt das Lied aus voller Brust,
Und Alles theilet Sangeslust,
Ein jeder Strauch, ein jeder Baum
Erzählt dir seinen Liebestraum.
Du darfst um Alles werben.

O ächtes, deutsches Studentenblut,
Wie kleidet Alles dich so gut,
Wie kannst du je verderben.

Und wird die Sonne drückend heiß,
So such' ich froher Zecher Kreis,
Zum Wein sing' ich mein lustig Lied,
Daß Sorge, Gram und Kummer flieht,
Und stoße an und trinke frisch,
Und trinke jeden unter'n Tisch
Und schlag' den Krug in Scherben.

O ächtes, deutsches Studentenblut,
Wie kleidet Alles dich so gut,
Wie kannst du je verderben.

3.

Neigt sich der Abend müd' zur Ruh'
Drückt mir der Schlaf die Augen zu;
Allein zu schlafen däucht mir hart,
Hat meine Thüre nicht geknarrt?
Es hat geklopft, herein, herein,
Du schmuckes, braunes Mägdelein,
Was thust du scheu, was thust du spröd',
Komm', laß mein Bettchen doch nicht öd',
Ich brauche manchen Erben.

O ächtes, deutsches Studentenblut,
Wie kleidet Alles dich so gut,
Wie kannst du je verderben.

Jung Heinrich.

Jung Heinrich.

I.

Die Begegnung.

Vor Mailand gerüstet mit seinem Heer
Der Kaiser Friedrich zu Felde lag,
Er zürnte der Stadt, die viel und schwer
Seinen Zorn gereizt so manchen Tag.
Er schwur bei seinem rothen Bart,
Die Krone nicht eher auf sein Haupt
Zu setzen, als bis wie Spreu zerstaubt
Die stolze Stadt zu eigen ihm ward;
Und treulich hielt er das harte Wort,
Denn Plünderung und Brand und Mord
Bezeichneten lange noch die Spur
Von Barbarossa's Racheschwur.

Auf hohem Rosse den Einzug hielt
Der Kaiser, er blickte finster, wild,
In Angst vor ihm die Bewohner floh'n,
Denn rasch erfüllte er sein Droh'n;

Die Mauern der Stadt er schleifen ließ,
Die Bürger er alle in's Elend stieß,
Vierhundert der Edlen mußten sodann
Als Geiseln dienen dem furchtbaren Mann.
Noch immer schien ihm nicht groß genug
Die Strafe zu sein, kein einz'ger Zug
In seinem Antlitz Milde verrieth.
Im Zorn er sie auf den Markt beschied,
Wo sie kniefällig, um den Hals den Strick
Erwarten sollten ihr künftig Geschick.

In seinem Gefolge Jung Heinrich ritt,
Ein frischer Recke voll Edelsinn;
In blonden Locken zum Nacken glitt
Sein schmuckes Haar, das runde Kinn
Umspielte des Jünglings erster Flaum,
Doch lag die Hand schon fest am Zaum
Und lenkte das Roß, das bäumend stieg,
In die Zügel schäumte und stampfend schlug
Den Boden, als ahne es in dem Sieg
Voraus schon listigen Betrug.
Nichts nannt' er sein als das treue Roß,
Sein gutes Schwert, und das alte Schloß,
Das von den Ahnen seit manchem Jahr
Als letzten Sprossen ihm eigen war,
Er schaute mit blauen Aeugelein
So trotzig keck in die Welt hinein,

Als wollte er fragen: Herr Kaiser, sprich:
Was kostet die Welt, was kostet dein Reich,
Ich kaufe dir beide ab sogleich.
So war es auch, denn männiglich
Im ganzen Lager war es bekannt,
Daß unser Herr Heinrich, der junge Fant,
Den Kaiser gerettet aus Schmach und Haft.
Und dieses trug sich also zu.

Vor seinem Zelte Friedrich saß
Und schaute dem Sturme der Seinen zu,
Die gegen die Städter mit aller Kraft
Den Kampf begannen ohn' Unterlaß.
Da, plötzlich brach aus einem Thor
Ein Schwarm Belagerter hervor,
Und stürzte auf die Deutschen sich,
Die wichen rückwärts. Auf im Zorn
Der Kaiser sprang und fürchterlich
Zum Angriff scholl sein mächt'ges Horn.
Da brach er auf mit seiner Macht,
Er stürzte mitten in die Schlacht,
Zertheilte die Haufen, und wo sein Hieb
Verderbend getroffen, wohl, da blieb
Nicht Panzer, nicht Helm, nicht Kette, nicht Schild
Mehr ganz, es bäumte sich auf gar wild
Sein weißes Roß, mit dem Vorderhuf
Es Wunden und Tod den Feinden schuf.

Doch mitten im Streit aus voller Kraft
Ein feindlicher Reiter den Lanzenschaft
Entgegen dem Kaiser warf voll Wuth.
So kräftig war gezielt der Streich,
Daß niederstürzte das Roß sogleich,
Der Kaiser Friedrich zu Boden fiel,
Bei Gott, es fehlte wahrlich nicht viel.
So wär' er gelegen in seinem Blut.

Schon nahte der Feind zum Todesstoß,
Da stürzte bleich und athemlos
Jung Heinrich vor, und seinen Schild
Er schützend über den Kaiser hielt.
Der sprang vom Boden wüthend auf,
Zerschmettert die Lanze, ein zweiter Streich
Zerspaltet des Reiters Haupt sogleich,
Ein dankender Blick zum Himmel hinauf,
Dann setzte er fort den Kampf und Streit,
Als wäre weiter nichts gescheh'n.
Die Städter können in kurzer Zeit
Dem Andrang nimmer widersteh'n,
Sie kehren zur Stadt in wilder Flucht.
Der Kaiser drauf seinen Retter sucht.
Er findet ihn beim Heeres Troß,
Den müden Leib gelehnt am Roß,
Sein treuer Kurt vom Haupt ihm löst
Den Eisenhelm und untersucht

Die Wunde, die vom Lanzenstoß
Besorgniß ihm hat eingeflößt,
Und kühlet sie mit feuchtem Moos.

Da tritt der Kaiser zum jungen Fant,
Er reicht und schüttelt ihm die Hand,
Er wischt ihm ab selbsteigen das Blut,
„Die Schramme mein Junge, sie steht dir gut,
Dein Schild ist fest, drum sollst allein
Von heut' an du mein Schildträger sein.“
So kam und blieb seit dieser Zeit
Jung Heinrich in des Kaisers Geleit.

Am Marktplatz hielt der Kaiser an,
Um dort die Bürger zu empfah'n,
Sie lagen weinend auf den Knie'n
Und baten und flehten um Gnade ihn.
Sie reichten die Schlüssel der Stadt ihm dar
Versprachen für immer Fried' und Ruh'.

Jung Heinrich sah dem Allem zu,
Ihm däuchte dieß Treiben so sonderbar,
Sein stolzes Herz den Gedanken erzeugt,
Wie seid demüthig ihr Bürger schnell,
Ihr Feiglinge, an eu'rer Stell,
Hätt' ich mich nie vor dem Kaiser gebeugt,

Und hättet ihr mich zum Platze geschleift.
Er schaute weg. — Sein Auge schweift
Rings an den Balkonen, wo sich ein Kranz
Von Damen entfaltet im schönsten Glanz,
Die winkend mit Tüchern um Mitleid fleh'n.
(Wer kann der Schönheit widersteh'n?)

Just am Palast, wo der Kaiser hielt,
Da schaute hernieder ein Frauenbild,
Die Stirne von schwarzen Locken umwallt
Verkündet eines Gebieters Gewalt,
Die Wangen ein zartes Roth umflog,
Die Lippen ein sanftes Lächeln umzog,
Wie Himmelsfeuer so licht und klar
Aus dunklen Brauen ein Augenpaar
Herniederleuchtete ernst und mild.

Jung Heinrich wußte nicht wie ihm geschah,
Er saß auf einmal versteinert da,
Vergaß auf alle Sitte und Zucht,
In seiner Erinnerung nach er sucht.
Schon einmal hat er geschaut dieß Bild,
Von diesen Augen hat er geträumt,
Als einstens zu Haus im Tannenwald
In Sinnen verloren. die Jagd er versäumt.
Ihn überlief es heiß und kalt.

Und wie der Kaiser vom Rosse steigt
Und sich vor der Dame grüßend verneigt,
Da thut es Jung Heinrich ihm nach sogleich;
Sie dankte ihm wieder, wie's ihm schien,
Da ging der ganze Himmel ihm auf,
Er fühlte sich glücklich, er fühlte sich reich,
Er warf die Zügel dem Diener hin
Und schwankend schritt er die Stufen hinauf.

II.

Die Werbung.

Zu Pavia hielt zur Maienzeit
Der Kaiser Hof mit gnäd'gem Walten,
Den höchsten Prunk ließ er entfalten,
Groß war allda die Lustbarkeit.
Es wechselte im bunten Reigen
Tournei, Jagd, Spiel, Gesang und Tanz.
Den Welschen wollt' der Kaiser zeigen
Der Deutschen echte Gastfreiheit
In ihrem reichsten, höchsten Glanz.
Ein Schauspiel überbot an Pracht
Das andre stets und angefacht
Von der Begierde, gleich zu prunken,
That auch der Adel jetzt sein Bestes,
Von Sieg und Jubel wonnetrunken.
Doch war die Perle jeden Festes,
Cornelia, die Römerin.

Entstammt von hohem, altem Adel
War sie umschwärmt von allen Rittern,
Es flog wie der magnet'schen Nadel
Ihr zu mit leisem Wonnezittern
Ein jedes Herz und jeder Sinn.
Jung Heinrich war ihr längst ergeben,
Nur ihr zu dienen war sein Streben
Seit jener flüchtigen Minute,
Wo er zu Mailand sie geseh'n.
Und auch ihr Auge freundlich ruhte
Auf ihm und schien ihn zu versteh'n.

Um Pfingsten war's, im hohen Saal
Versammelt vor der Jugend Blüthe
Zu Spiel und Tanz an gleicher Zahl.
Ha, wie da manches Auge glühte,
Wie manches Herz gewaltig schlug,
Als festverschlungen im wirbelnden Reigen
Auf Wogen des Taktes melodisch gewiegt,
Gelehrig der Fuß mit geschmeidigem Neigen
Die Schwere des Körpers elastisch besiegt
Und folgt der Töne herrschendem Flug.

Abseits stand mit seinen Schranzen
Der Kaiser selbst und sah dem Tanzen
Der Jugend heiter lächelnd zu.
Cornelia und Heinrich schwebten

Vorüber jetzt in einem Nu,
Und Aller Augen sich belebten,
Als sie ersah'n das schöne Paar.
Und wie vorbei es wieder lenkte,
Da hob den Finger leis der Kaiser
Und rief ihr lachend zu mit Necken:
„Du holdes Römerkind fürwahr,
Machst mir abspenstig meine Recken,
Daß sie es halten stets für weiser,
Statt mitzuzieh'n mit ihrem Kaiser,
Zu folgen deinem Augenpaar."
Und als hierauf der Tanz zu Ende,
Der Kaiser lächelnd naht den Beiden,
Reicht ihnen freundlich dar die Hände,
Und läßt sich nieder an ihren Seiten.
„Wohlan, so will ich kühn denn wagen,
Was ihr euch nicht getraut zu sagen;
Jetzt auszusprechen hell und laut.
Schon längstens mußt' ich es bemerken,
Daß eu're Herzen sich gefunden,
Cornelia, du bist gebunden,
Ich küre dich als Heinrichs Braut.
Doch, weil er fremd in solchen Werken,
Und schüchtern ist, für sich zu handeln,
So muß ich selber für ihn werben,
Er soll mir nicht vor Sehnsucht sterben,

Denn ich hab' lange noch von Nöthen,
Daß solche Recken um mich wandeln.
Doch du, mein Kind, spar' dein Erröthen,
Denn, wenn mein Auge mich nicht trügte,
Seid ihr geschaffen für einander."
Und also sprechend, leise fügte
Er ihre Hände ineinander.
Doch stumm und sprachlos saß das Paar,
Und konnte lange sich nicht sammeln,
Ein Wort des Dankes nur zu stammeln,
Bis endlich Beide niedersanken,
Um ihm durch Thränen laut zu danken.

III.

Der Verrath.

Die Meute tobt, aus weiter Ferne schallt
Gekläff der Rüden; durch die Eb'ne braust
Der wilde Zug; gehetzt aus dichtem Rohr
Der Eber wüthend rennt; laut widerhallt
Der Jäger Ruf, den Speer in nerv'ger Faust
Mit kaltem Blut stürzt Heinrich vor.
Er sinkt auf's Kniee, und jagdgerecht erlegt
Sein starker Arm rasch das gewalt'ge Thier.
Fort braust die Jagd, den staub'gen Boden fegt
Der Hunde Schwarm, er weilt allein noch hier,
Mißmuthig, stumm, auf seinen Speer gelehnt.
Er denkt der Zeit, die er so heiß ersehnt,
Und doch will er des Bundes sich nicht freu'n.
Ein leises Frösteln zieht durch sein Geblüt,
Und das gegeb'ne Wort will schier ihn reu'n.
Fort ist sein leichter Sinn, sein froh Gemüth
In trüber Ahnung schauernd sich verlor;
So träumt er vor sich hin. — Da, an sein Ohr
Schlägt leis ein Ton, der macht sein Blut
Erstarren rasch zu Eis, sein kühner Muth
Verläßt ihn fast, denn mit Entsetzen hört
Ein Wort er, das sein Innerstes empört.
Zwei Römer sind's, vom frevlen Kaisermord
Erklinget ihrer Rede dunkler Sinn.

Wie pocht sein Herz so wild bei diesem Wort,
Was ist zuerst jetzt seines Thuns Beginn?
Doch neues, heft'ges Weh sein Herz verzehrt,
Denn, wie aus dem Gespräche er entnimmt,
Ist seine Braut Cornelia bestimmt,
Dem Kaiser, wenn er eines Trunk's begehrt,
Zu reichen den vergifteten Pokal.
Laut zuckt sein Herz in wilder Schmerzensqual,
Denn leider immermehr wird ihm gewiß,
Daß sie vertraut ist mit dem Höllenplan,
Und weit noch schrecklicher als Alles dieß
Ist seine Angst, daß sie die That gethan.
Was ist zu thun, vor seinen Augen schwimmt
Im Kreise rings die Welt, sein Herz ergrimmt,
Und wenn er selbst die eig'ne Braut verräth,
O großer Gott, er kömmt vielleicht zu spät!

Im Jagdschloß war inzwischen angelangt
Der Kaiser mit der Jäger großen Schaar,
Auf Karren rings die reiche Beute prangt,
Die heut' das Ziel des edlen Waidwerks war.
Leutselig mit dem Volk der Kaiser spricht,
Das gaffend ihn im weiten Kreis umdrängt,
Da plötzlich durch die Menge Heinrich bricht,
An einem Haar des Kaisers Leben hängt.
Der Kaiser sieht ihn, ruft: „Hei, Waidmann Heil,
Du kömmst wohl jetzt zu holen deinen Theil,

Mach vorwärts nur und sprich, wo hast
Du heute denn gesteckt, du später Gast?
Warum so trüb, und so verstimmt mein Sohn,
Ein Jägersmann, der keck und kühn wie du
Das Wild erlegt im ersten Angriff jach,
Dem fällt der beste Preis der Beute zu.
Wohlan, bestimme selbst dir deinen Lohn.
Doch du, Cornelia, komm, schenk' mir ein,
Stets naß muß eines Jägers Kehle sein,
Und viel zu trinken, ist ihm keine Schmach."
Das Mädchen füllt mit Wein den Becher klar
Und reichet lächelnd ihn dem Kaiser dar.
Da ruft Jung Heinrich laut: „Hei, Waidmann Heil,
Der Becher da, sei meiner Beute Theil.
Auf Euer Wohl trink' ich den Becher leer,
Mein großer Kaiser lebe hoch und hehr!"
Er spricht's kaum aus, als er mit Fieberhast
Mit beiden Händen nach dem Becher faßt,
Er setzt ihn muthig an den Mund, er trinkt,
Sein Blick wird starr, er taumelt, wankt und sinkt.
Cornelia erbleicht, „zu Hülf'," sie stöhnt,
„O Gott, er stirbt durch mich!" ihr Ruf ertönt;
Sie ringt die Hände wund, sie weint, sie faßt
Nach seinem Arm, doch er in Zorneshast
Stößt sie von sich und wild und fürchterlich
„Giftmischerin" die blasse Lippe zischt,
In seines Kaisers Arm sein Blick erlischt.

Episches.

Epilog.

1.

Amors Klage.

Amor war einst weit entflogen,
Aengstlich sucht ihn seine Mutter,
Und sie ruft nach allen Winden,
Doch zurück nur schallt das Echo.
An der Küste sitzt sie weinend,
Auf die Hand das Haupt gestützt,
Für den theuren Liebling bangend,
Auf das weite Meer hin blickt sie;
Als zwei kleine, weiße Händchen
Rückwärts ihr die Augen halten,
Schnell wer ist's?
Ach, du kleiner Schelm, du loser,
Koset die erfreute Mutter,
Mich, du Böser, so zu schrecken,
Und so lange, wegzubleiben.
Ach, die bitterbösen Dichter,
Klagte Amor, haschten mich,

Und sie stutzten meine Flügel,
Steckten mich in enge Hosen,
Und ich mußt' in düst'rer Kammer
Ihnen Lenz und Liebe singen
Und von Bacchus holden Freuden
Bei des Wassers ödem Naß.
Aber bald währt's mir zu lange,
Bald auch wuchsen meine Schwingen,
Brach den Krug in tausend Scherben,
Goß schnell Tinte auf die Schriften,
Dann zum Fenster, husch, davon.
Und hier bin ich, liebe Mutter,
Blinzelte der lose Kleine,
Bin ich doch nicht abgemagert
Von dem vielen Wassertrinken
Frug er Venus und ein Herzen
War die Antwort.

2.

Der Obersee.

Die Luft drückt dumpf und schwül, kein Hauch bewegt
Den tiefen See in seiner Gleißner Glätte,
Nicht einmal zirpend eine Grille regt
Sich auf der Thier- und Menschenöden Stätte.
Wie spähend ringsum auch das Auge schweift,
Erblickt es nichts als nackte Felsenmassen,
Die von des Himmels dunklem Blau umreift,
Im See sich spiegelnd, träg sich niederlassen.
Kein Fisch schnellt in die Höh', kein Flügelschlag
Rauscht Lebenkündend in den trock'nen Lüften,
Ein todtes Meer bescheint der helle Tag,
Kein Laut ertönt in diesen Felsenklüften.
Die Sonne sinkt, ihr letzter Strahl versiegt,
Die grünen Wässer hüllen sich in Trauer,
Die Luft weht eisig kühl und kühl durchfliegt
Mein starrend Herz ein kalter Fieberschauer,
Ein letztes Alpenglüh'n — so naht der Tod,
Die riesig starren Felsenwände flammen
Noch einmal zuckend auf im Abendroth,
Dann stürzt in Chaos Alles bunt zusammen.

3.

Die Sternenjungfrau.

In einer gold'nen Wiegen
Von blauen Wolken umsäumt,
Ein schlummernd Kind zu liegen,
Hab' einstens ich geträumt.

Ringsum die Sterne schwammen
Im fluthenden Himmelsglanz,
Wie golden strahlende Flammen
Begannen sie ihren Tanz.

Da trat im blendenden Schleier
Mit Rosen angethan,
In Händen die gold'ne Leier
Eine Jungfrau zu mir heran.

Sie pflanzte in's Herz mir Liebe,
Die Perle vom Sonnenstrahl,
Die ewig quellenden Triebe,
Der Dichtung und Sehnsucht Qual.

Sie sprach mit lieblichem Klange,
Ich vergess' es nimmer, ein Wort,
Das hallt durch die Seele mir bange,
Dann ging sie, mich segnend, fort.

Ich werde sie wieder erschauen,
Sobald ich der Wiege genaht,
Wo in die Erde mit Grauen
Gesenkt wird künftige Saat.

4.

Die treue Maid.

Es zog durch den dunklen Tann fürbaß
Ein junger Geselle, war bleich und blaß;
Vom Weinen waren die Augen ihm naß,
Er zog durch den dunklen Tann fürbaß.

Rings sangen die kleinen Waldvögelein,
Sie luden ihn alle zum Singen ein,
Ihr lieben Vöglein habt tausend Dank,
Ich kann nicht singen, mein Herz ist krank;

Da zog er fort durch den dunklen Wald,
Zu einer Schenke kam er bald;
Da saßen Gesellen und zechten beim Wein
Und luden auch ihn zum Trinken ein.

Ich kann nicht trinken, ihr Burschen, mein,
Vergiften würde ich euch den Wein;
So zog er fort noch weit hinaus,
Bald kam er vor eines Bürgers Haus;

Und als er kam vor des Bürgers Haus,
Da schaute ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Das rief den kranken Gesellen hinein,
Und bot ihm zum Gruße den Mund so klein;

Ich darf dich nicht küssen, Herzliebchen fein,
Denn wo ich wandle, ist kein Gedeih'n,
Und wenn ich dich küsse, verwelkt dein Mund,
Du müßtest sterben zur selben Stund.

Da weinte darob die Maid gar sehr,
Und frug, ist keine Hülfe mehr,
Du armer Geselle, wie dauerst du mich.
Ich thäte aus Liebe Alles für dich.

Da sprach der Geselle, das laß nur ruh'n,
Für mich kann Niemand mehr was thun,
Als eine Maid, aller Tugend Preis,
Die noch von Männerlieb nichts weiß;

Die müßte pflücken im Waldesgrund
Die heil'ge Mistel zur Mitternachtsstund,
Und heimlich sie legen auf meinen Mund,
Dann würd' ich in kurzer Zeit gesund.

Doch hat sie an Lieb und Heirath gedacht,
So müßte sie sterben zur selben Nacht.
Da wurde die Maid bald weiß bald roth,
Gerieth darüber in große Noth;

Sie führte zur Kammer den armen Knecht
Und machte ihm still ein Bette zurecht,
Dann ging sie hinaus in den dunklen Wald,
Die heil'ge Mistel fand sie bald.

Die brachte sie heim mit traurigem Sinn
Und legte sie ihm auf die Lippen hin;
Der war am Morgen gesund und roth,
Doch ach, die zarte Maid, war todt.

5.

Tannenbaums Klage.

Ich stand im Wald und träumte
Ein schlanker Tannenbaum,
Des Wipfels Grün umsäumte
Des Frühlichts Rosenflaum.

In meinen Zweigen rauschte
Ein Frühlingsodem kühl,
Dem Vogelsang ich lauschte
Mit wonnigem Gefühl.

Zu schaukeln und zu wiegen
Im Arm der Sturmesfluth,
Ein Pfeil dahin zu fliegen,
War meiner Sehnsucht Gluth.

Da kamen Zimmerleute,
Die Axt erklang im Schwung,
Sie schleppten mich als Beute
Willkommen fort so jung.

Dort außen auf dem Meere
Erwacht' ich aus dem Traum,
Ich stand in schmucker Wehre
Ein Mast im Wogenschaum.

Das gab ein lust'ges Leben,
Die Wimpel hoch im Wind,
Und Städt' und Länder schweben
Vorüber pfeilgeschwind.

Vorbei an Flur und Wälder,
Ihr Bäume, meinen Gruß,
Die Winde wehen kälter,
Vorbei ich ziehen muß.

O stünd' ich noch im Walde
Daheim im kühlen Raum,
Auf grüner, off'ner Halde
Der alte Tannenbaum.

Denn drückte auch im Winter
Die Schultern Schnee und Eis,
Bald sängen Waldeskinder
Im Lenz' auf meinem Reis;

Ich stünd' im Sonnenscheine
In trauter Nachbarschaft
Und welkte nicht alleine
In voller Lebenskraft.

Denn hier auf wilden Wogen,
Da kommen auf den Mast,
Die Vöglein nur geflogen
Zu pflegen kurzer Rast,

Sie singen weder Lieder,
Noch bauen sie ein Nest,
Sie fliegen landwärts wieder,
Neigt sich die Sonn' gen West;

Und nur die trauten Sterne
Mit ihrem gold'nen Schein
Begleiten in die Ferne
Den Einsamen allein.

So bin ich alt geworden
Verwelkt in früher Zeit,
Gen Süden und gen Norden
Trieb ich mit meinem Leid.

Denn Sturm und Wetter sogen,
An meinem frischen Mark
Und Wirbelwind und Wogen
Verwundeten mich stark.

Mir blieb der Wunsch zum Sterben —
O träf' mich auf einmal
Mit zündendem Verderben
Des Himmels Feuerstrahl.

6.

Die Sägemühle.

Die alte Sägemühle
Dort unten im dunklen Tann,
Die klappert eine Geschichte,
Die ich erzählen kann.

Sie plaudert von seligen Stunden,
Die mir entronnen sind,
Als du mich liebtest, du holdes,
Vielsüßes Müllerskind.

Doch eines Tages brachten
Sie aus dem dunklen Tann
Zur Mühle eine Fichte,
Die Arbeit d'ran begann,

Der Mühle Klappern und Sägen
Zerschnitt das Herz mir arg,
Denn als sie fertig worden,
Da machten sie einen Sarg,

Und in den Sarg da legten
Sie eine Maid hinein,
Das war des Müllers holdes,
Vielsüßes Töchterlein.

7.

Der neue Endymion.

Einsam irrte ich im Walde
Nach des Tages heißer Qual,
Und ich dachte holder Zeiten,
Wo die Götter sich den Menschen
Freundlich nahten, wo die Nymphen
Sich gesellten ihm in Liebe.

Da, vom Wege abgekommen,
Legt' ich mich in kühlen Schatten,
Und es wiegt in süßen Schlummer
Mich Gelispel aus den Zweigen,
Und des Thaues kühle Frische
Netzte küssend mir das Haupt.

Horch, da rauscht es in den Wipfeln
Und der Luna Silberwagen
Steiget nieder auf die Erde
Und sie neiget sich zum Schläfer,
Ach, das war ein süßer Traum!

Wie ich öffnete die Augen,
Hinter dunkle Abendwolken
Sich verhüllend, stand der Mond;
Und es lag auf meinen Lippen
Süß erquickend ihre Hitze,
Frisches, grünes Eichenlaub.

8.

„Veder Napoli può morir."

Das war in der Nacht, in der stillsel'gen Nacht,
Er lag in ihrem Schooße,
Durch die Lüfte ging ein Geflüster sacht
Von Seufzern und Liebesgekose;

Im Busche schlug die Nachtigall,
Mein Liebster, kannst du deuten,
Den süßen, den heimelnden Zauberschall
Diese Fülle von Schmerz und Freuden.

Mein süßes Kind, das ist der Tod,
Uns rufen seine Glocken,
Komm, laß uns folgen dem Aufgebot,
Sei muthig und unerschrocken.

Wir haben genossen Brust an Brust,
Nichts Irdisches gilt's zu erwerben,
Die ungenossenste, seligste Lust
Ist, im Genusse zu sterben.

Sie tanzten dahin im Mondenschein,
Sie jauchzten Wonnetrunken,
Sie sprangen in die Flut hinein
Sie waren verschwunden, versunken.

9.

Der Traum im Wald.

Ich lag im Wald und schlief
Bei einem Eichenbaum
Und deinen Namen rief
Ich oft in meinem Traum.

Du kamst zu mir und hast
Mit mir gescherzt, gelacht,
Erdrücktest auch mich fast,
Da bin ich aufgewacht.

Doch nirgendsmehr warst du,
Es war und blieb ein Traum,
Der Wald lag still in Ruh'
Und ich beim Eichenbaum,

Der schüttelte sein Haupt
Und sprach, du armer Mann,
Ich hätte nicht geglaubt,
Daß man so träumen kann.

10.

Nach einem Ball.

Beim Klange der Fideln im festlichen Saal,
Da war's, wo wir uns fanden,
Wo unter der großen Menschenzahl
Allein wir beisammen standen.

Die rothe Schärpe am weißen Gewand
Die Röslein in bräutlichen Locken,
In deinen Aeuglein der klare Verstand
Das machte mein Herz erschrocken.

Wir fuhren dahin wie der Wirbelwind,
Längst Harfen und Geigen schwiegen,
Ich aber und du, holdseliges Kind,
Wir ließen vom Tanze uns wiegen.

Die Menge lachte uns aus und dir
Erglänzten im Auge die Zähren,
Die Menge mag lachen, so dacht' ich mir,
Das soll meiner Freude nicht wehren.

Komm, holdes Mädchen, nimm meinen Arm,
Zu ruhen scheint mir gerathen,
Mein Herz pocht laut, mein Kopf glüht warm,
Die möchten sich beide verrathen.

Ergreife den Becher und thu' mir Bescheid
Stoß an und laß ihn erklingen,
Hoch lebe uns're Jungseligkeit,
Hoch lebe das Tanzen und Springen.

11.

Louis Philipp's letzter Traum.

Der Regen war vorüber und in die dunkle Nacht
Blickt aus zerriss'nen Wolken der Mond in fahler Pracht,
Da stand in Traum versunken Louis Philipp am Altan
Der Tuilerien und blickte zum blassen Mond hinan,
Es fielen späte Tropfen auf sein entblößtes Haupt,
Sie glichen schweren Thränen, die sich der Sturm geraubt.
In den Orangenblüthen da rauscht und tobt der Wind
Und stöhnt und ächzet seltsam, wie ein verirrtes Kind.
Von Notre-Dame ertönen die Glocken hell und laut,
Sie künden an die Stunde den Geistern nur vertraut.
Da ward der greise König aus seinem Sinnen wach,
Und wollte rückwärts schreiten zu seinem Schlafgemach,
Als vor ihm stand, gehüllt den Leib in Schleier grau,
Mit wehmuthsvollem Blicke des Hauses Ahnenfrau.
Sie rührte Philipp's Lippen mit kalter Todtenhand,
Daß ihm vor jähem Schrecken das Haar zu Berge stand,

Sie winkte ihm zu folgen zum fernen Ahnensaal
Und schritt durch viele Säle und Thüren sonder Zahl.
Louis Philipp schlafestrunken folgt ihr mit zagem Tritt,
Magnetisch festgebunden an ihren Geisterschritt,
Bis zu des Saales Mitte, wo ihm der Geist verschwand.
Und Louis Philipp einsam im gold'nen Thronsaal stand.
Er rieb sich wach die Augen, und blickte rings umher,
Wie däuchte ihm der Thronsaal so einsam und so leer.
Die Königsbilder blickten mit düst'rem Ernst ihn an
Und einer winkte drohend zum Königssitz hinan,
Er blickte zu der Stelle verschwunden war der Thron,
Den Platz ein Meer bespülte, ihm schien's von Albion,
Und auf den Meereswogen da trieb ein off'ner Sarg,
Der einen Purpurmantel und eine Krone barg.

12.

Der Schifferin Klagelied.

Der Sturmwind tobt so wild und graus,
Und ich, ich sitze alleine,
Die Windsbraut löscht alle Lichter aus,
Und ich, ich sitze und weine,

Ich sitze auf nacktem Felsenriff
Und blicke hinaus auf die weite
Und stürmische See, zu suchen das Schiff,
Um das tief schmerzlich ich leide.

So war's vor Jahren, ich stand an der See
Zu warten des Lieben von drüben,
Da fuhr durch die Seele mir bitt'res Weh,
Meine Augen begannen zu trüben;

Denn mitten im furchtbaren Wogendrang
Sah ich, wie auf schwankendem Kiele
Er tapfer mit den Wassern rang
Und näher kam seinem Ziele.

Da hob sich plötzlich ein Wogenschwall
Und stürzte über den Armen,
Verschlungen vom brausenden Wasserfall
War Schiff und Mann ohn' Erbarmen.

Meiner Brust entfuhr ein Schmerzensschrei,
Denn hilflos ging er unter,
Hilf Herr im Himmel, sonst ist's vorbei,
Thu' gnädiglich ein Wunder.

Umsonst, umsonst, die grause Fluth
Hat spurlos ihn verschlungen,
Im Wirbelwind, in der Sturmeswuth
Sein Ruf ist leer verklungen.

Ich sank in die Kniee todesmatt,
Warum mußt' er verderben,
Ja Fluch dem Meere, dem Nimmersatt
Und mir Vernichtung und Sterben.

Auf raffte ich mich in meinem Leid
Und lief zu den Felsgesteinen,
Ich komme als Braut, dir bin ich geweiht,
Dir muß der Tod mich vereinen.

So schrie ich auf in Verzweiflungs=Pein
Bereit zum furchtbaren Sprunge,
Der Seesturm heulte und peitschte drein
Und faßte und hob mich im Schwunge;

Da aus dem nassen Wassergrab
Umflossen von strahlendem Lichte
Erhob sich sein Haupt und winkte ab
Ruhe im Angesichte.

Mir war's, als spräche er sanft zu mir,
Harr' muthig aus im Leide,
Dort oben im Himmel finden wir
Vereinigt wieder uns beide.

Und so beim Sturme manches Jahr
Vereinsamt sitz' ich und weine,
Und hoffe freudiger immerdar,
Daß er mir wieder erscheine.

13.

Treue Liebe.

Ich werde dich besuchen
Und muß ich selbst im Grab
Nach deinem Leichnam suchen,
Ich laß davon nicht ab.

Es murmeln fremde Leute,
Er zog hinaus auf's Meer,
Er fiel den Wellen zur Beute
Kehrt nimmerwieder her.

Die Liebste hört's betroffen,
Wie löst sie nun ihr Wort,
Sie zieht mit Sehnen und Hoffen
Aus ihrer Heimath fort.

Sie sucht das Grab des Armen,
Sie irrt in Sturm und Fluth,
Die kennen kein Erbarmen
Mit ihrem treuen Muth.

Ein wettergebrannter Matrose
Zeigt ihr die Stelle bang,
Wo's Meer, das bodenlose,
Den lieben Todten verschlang.

Nachts tönt des Bootmanns Pfeifen,
„Wer sprang da über Bord!" —
In See ein weißes Streifen,
Das Schiff, es segelt fort.

14.

Waldmährchen.

Mir wird's um's Herz so enge,
Als ob ich weinen müßt,
Hör' ich des Waldhorns Klänge,
Womit der Waidmann grüßt.

Es dämmert in dem Walde,
Die Nacht, sie bricht herein,
Dort, auf der offnen Halde
Liegt blauer Vollmondschein.

Es lehnt am Fichtenbaume,
Verhüllt vom Schlehendorn,
Der Jägersmann im Traume
Und bläst auf seinem Horn.

Im Walde wird es helle,
Es reget sich im Grund,
Du düstrer Waidgeselle,
Wen küßt dein blasser Mund?

Zur mitternächt'gen Stunde
Ertönt ein Eulenschrei,
Und still wird es im Grunde
Der Spuck, er ist vorbei.

Dort, wo im weichen Moose
Die Waldfei bei dir stand,
Des Morgens eine Rose
Bleich und verwelkt ich fand.

15.

Die Schlangenkrone.

Die Königstochter im Erker säumt
Mit rothgeweinten Augen,
Mein einzig Kind, der Vater spricht,
Wozu soll dieses taugen.

Ich kann nicht sehen, daß du weinst,
O nenn' mir dein Verlangen,
Und wenn du meine Krone willst,
Du sollst sie heut' empfangen.

Ich steh' mit einem Fuß im Grab',
Bin alt und muß bald sterben,
Du welkst dahin und härmst dich ab,
Mein Reich, wer soll es erben?

Sieh rings um dich, der Ritter viel
Steh'n hier an meinem Throne,
Und welchen wählet deine Hand
Dem geb' ich meine Krone.

Die Königstochter seufzt und weint,
O, Vater, laßt mich sterben,
Das Kleinod, das ich haben will,
Kann Niemand mir erwerben.

Dort außen, wo der finstre Wald
Die dunklen Zweige strecket,
Dort haust die Schlangenkönigin
In Sumpf und Rohr verstecket.

Sie trägt auf ihrem Schlangenhaupt
Die siebenfarb'ge Krone,
So einzig schön, daß wer sie bringt
Mich selbst empfängt zum Lohne.

Die Krone ist ein Talisman,
Daß, wessen Haupt sie schmücket,
Durch stete Schönheit er die Welt,
So lang er lebt, entzücket.

Der König schrickt, doch kündet bald
Er allen seinen Landen
Die Tochter als des Wagstücks Preis
Und Viele ein sich fanden.

Sie ritten in den dunklen Wald,
Sie dachten zu erwerben,
Doch keiner kehrte heimwärts mehr,
Sie mußten dort verderben.

Da kam des Königs Schwesterkind,
Ein Recke sonder Zagen,
Der hörte von der selt'nen Mähr',
War gleich bereit zum Wagen.

Der alte König that gar sehr
Darüber sich betrüben,
Urlaub begehrt der junge Fant
Im Kampf' wollt' er sich üben.

Behüt' Euch Gott, Ihr schöne Frau,
Ich will zum Walde reiten,
Das Kleinod bring' ich Euch gewiß,
Ich kann mit Schlangen streiten.

Die Königstochter die Hand ihm reicht,
Es pocht ihr Herz mit Zagen,
Als sie mit lautem Halliloh
Ihn sieht zum Walde jagen.

Der finstre Wald war bald erreicht,
Er ließ das Roß zur Stelle,
Er schreitet kühn zur Höhle hin
Der wackere Geselle.

Vom Ast bricht er ein Lindenblatt,
Ein Liedlein drauf zu pfeifen,
Da hört er schon im nahen Laub
Ein Rascheln und ein Streifen.

Das ist die Schlangenkönigin,
Wuth funkeln ihre Blicke,
Vergoldet Feuer glüht die Kron'
Ihr hoch in dem Genicke.

Die Schlange bäumt sich auf und schäumt
Den Gifttod gen den Recken,
Doch dieser pfeift auf seinem Blatt,
Ihr Zorn kann ihn nicht schrecken.

Sie züngelt ihm ganz nah am Ohr
Mit gift'gem Speichelzischen,
Da streckt' er rasch die Hände vor,
Die Krone thät er fischen.

Er springt zurück zu seinem Roß
Mit einem mächt'gen Sprunge,
Er schwingt sich auf und stürmt dahin
Und pfeift aus voller Lunge.

Dem Zauber muß die Königin
Trotz ihrem Sträuben folgen,
Der Jüngling pfeift und denkt bei sich:
Mein Roß magst du verfolgen.

Die Schlange zischt, das Roß, es stutzt,
Es schäumt vor Angst am Buge,
Der kühne Reiter spornt und hetzt,
Und fort geht es im Fluge.

Die Königstochter im Erker säumt,
Sie hofft und harrt mit Zagen,
Wie sie den Jüngling kühn einher
Sieht mit der Krone jagen.

Entgegen sie ihm stürmisch eilt,
Ihr Angesicht erbleichet,
O weiche aus, du Rößlein flink,
Die Schlange dich erreichet,

Sie naht sich ihm so ungestüm,
Das Roß, es scheucht zur Seite,
Der Jüngling stürzt in ihren Schoos,
Die Schlange würget beide.

16.

Das treue Roß.

Bei Vilagos, wo der Ungarn kampfgeübte Heere
Rußlands Massen Görgei übergab,
Legten Honved und Husaren die Gewehre
Vor des Czaren Truppen ab.
Auch die Pferde werden übergeben,
Lautet das Kommando, barsch,
Und da hilft kein Ach, kein Widerstreben,
Vorwärts, marsch.

Eine Thräne glänzt im Aug' des Sohns der Haide,
Als von seinem Thiere er sich trennen soll,
Und das Roß, das edle, senkt den Kopf zur Seite,
Stampft und wiehert fast wie toll.
Eingeschlossen von den Horden der Baschkiren
Müssen beide nun getrennt marschiren.

Weiter geht's im wilden Kriegesmarsche
Und der Ungar hintendrein die Schritte lenkt,
Daß die Wunde niemals wieder harsche,
Die ihm ward geschlagen, seufzend er bedenkt.

Horch, da schallt es nahe, wie von Rosseshufen,
Ja, es ist des Ungarn treues Roß.
Freudig wiehert es, bei seines Herren Rufen,
Der es kos't und schmeichelnd führt zum Troß.
Doch daß er sich dieser Treue nimmer freue,
Wieder trennen muß er sich auf's Neue.
Nur auf Drohn, mit Schelten, Schlägen
Treibt er weg das Thier von diesem Ort,
Schluchzend wie ein Kind zieht der rauhe Degen
Angetrieben von dem Spott der Menge fort.

Sieh, da kommt es schnaubend, zitternd wieder,
Und der Menge Drohn hält es nicht auf,
Da, im wilden Schmerz sticht er es nieder
Und erdolcht sich selbst darauf.

17.

Der Brunnen zu Byzanz.

Zu Byzanz auf dem Markte
Ein tiefer Brunnen steht,
Davon im Volkesmunde
Die alte Sage geht:
Vor vielen hundert Jahren,
So spricht des Volkes Mund,
Ward mancher Schatz vergraben,
In seinem tiefen Grund.

Das Götterbild von Troja,
Palladium genannt,
Das einst zu Rom im Tempel
Der hehren Vesta stand,
Der Schild, der einst vom Himmel
Bei Nacht gefallen war,
Und den zu Rom bewahrte
Die Sal'sche Priesterschaar.

Die Sibyllin'schen Bücher,
Die von dem Kapitol
Einst Constantin, der Große,
Gesendet haben soll,
Die liegen hier vergraben
Im tiefen Wasserschlamm,
Drauf liegen noch drei Splitter
Vom heil'gen Kreuzesstamm.

Und vieles Gold und Perlen
In einer silbernen Truh',
Ein frommer Bischof hatte
Die Schlüssel allein dazu.
Doch als Byzanz gefallen,
Da floh in stiller Nacht
Der Bischof, der die Schlüssel
Zum Brunnen hat bewacht.

Und so erklingt die Sage,
Es wird aus weiter Fern'
Ein großer König kommen
Gesalbt von Gott, dem Herrn;
Der wird zum Brunnen steigen,
Und von dem alten Platz
Wird er hinwieder nehmen
Den lang vergrab'nen Schatz.

Draus wird er eine Krone
Sich flechten wunderbar,
Die wird gar weithin leuchten
Auf seinem dunklen Haar,
Und dann ist auferstanden
Des Reiches Herrlichkeit,
An Macht und Glanz es strahlet
Wie einst vor alter Zeit.

18.

Der Fischerknabe.

Der Abendstern am Himmel lacht, die Lüfte wehen lau,
Der Mond in seiner gold'nen Pracht beglänzt die
Fluthen blau.
Der Schifferknab' im Kahne ruht, von Tagesarbeit müd,
Es hat das junge munt're Blut sich redlich abgemüht.
Es ladet ihn zur süßen Ruh des Abends Stille ein,
Der Schlaf drückt ihm die Augen zu, die Winde
lull'n ihn ein.
Auf seiner Wangen Purpurgluth der Mondschein
niederblickt,
Manch Wasserröslein aus der Fluth ihm seinen Gruß
zunickt.
Es flüstert rings das Schilf und Rohr bewegt von
Windes Weh'n
Und lüstern aus dem See hervor auf ihn die Nixen seh'n.
Der See dem Schlaf des Knaben lauscht, die Nacht
bricht langsam an,
Als es im Abgrund wogt und rauscht, die Nixe
steigt heran.
Sie ist ein feurig, feuchtes Weib, gehüllt in leichten
Flor,
Wie eine Perle glänzt ihr Leib, rasch tauchet sie empor.
Der Knabe seufzt, als ob ihn stört im Schlaf ein
Traumgebild

Und von sich ab im Schlummer wehrt, er ihre Lust
so wild.
Schon tiefer sinkt die stille Nacht, in seinem Arm
sie ruht,
Sie küsset ihn, sie herzt ihn sacht in heißer Liebesgluth.
Der Stern verglüht, er sinkt zurück, erlischt im blauen
See,
Da wacht sie auf aus ihrem Glück und rufet drei-
mal: Weh!
O Knabe, ihre Lippe spricht, ich muß jetzt fort von hier,
Doch von dir lassen kann ich nicht, dein Herz nehm'
ich mit mir.
Ich fasse es in reines Gold und trag' es an der Brust,
Daß du in Liebe ferner hold mir oben bleiben mußt.
So spricht die Fei; zum letztenmal küßt sie ihn auf
den Mund
In Liebeslust und Liebesqual, hinab taucht sie zum
Grund.
Und wie der Knabe auferwacht, die Sonne freund-
lich scheint,
Ins blaue Auge sie ihm lacht, doch er hält still und weint.
Wie däucht die Welt ihm todt und leer, so traurig,
so betrübt,
Als wenn sein Herz erstorben wär' und was er einst
geliebt.
Zu Haus empfängt ihn Liebchen zart, sie forscht ihn
liebend aus,

Nicht Schmeichelwort, nicht Kuß sie spart, sie bringt
es nicht heraus,
Er weiß ja selbst nicht, was ihm fehlt, ihm ist so
wund, so weh,
Weiß nicht was ihn so drückend quält, er eilt hinab
zum See.
Er faßt das Ruder, fährt hinaus, der See geht hoch
und hohl,
Das Schifflein wankt im Sturm und Braus, da wird
um's Herz ihm wohl,
Er steuert wild verwegen, kühn im ärgsten Wogen-
drang,
Im Fieber seine Wangen glüh'n, er jauchzt im wil-
den Sang.
Komm Bräutchen, komm aus deinem Grund und
tilge meinen Schmerz,
Wie lieblich lacht dein kleiner Mund, wie golden
strahlt dein Herz,
Ich harre dein schon stundenlang mit off'nem Liebesarm,
Komm süße Maid, dir sei nicht bang, an meiner
Brust ist's warm. —

Sein Liebchen sitzt zu Haus und weint und härmt
sich um ihn ab,
Doch wie der Abendstern erscheint und nicht der holde
Knab',
Da eilt von Angst getrieben sie an's Ufer in den Kahn,

Es sucht den theuren Lieben sie, sie jagt ein Unglücks-
wahn.
Da sieht sie ihn an Ufers Rand, er liegt auf seinen
Knie'n,
Das schöne Antlitz unverwandt blickt in die Tiefe hin.
Die Sterne strahlen ihren Schein hernieder auf die
Fluth,
Das Mädchen eilt in Liebespein mit Liebessorg' und
Huth.
Sie nähert sich, da rauschet laut das Wasser auf
mit Schaum,
Es steigt die feuchte Wasserbraut hervor wie einst im
Traum,
Am Halse hängt ein gold'nes Herz, danach der Knabe
greift,
Da hat ihn schon im wilden Schmerz das Wasser-
weib umreift,
Gib mir mein Herz du falsche Maid, der Knabe
ruft's mit Muth,
Ich thu' dir wahrlich an ein Leid, du tück'sche Wasserbrut.
Da lacht die Nixe lüstern wild, am Halse sie ihn faßt,
„Da unten wird dein Leid gestillt." Der Schifferknab'
erblaßt,
Noch einmal eh' sein Auge bricht, zum Liebchen hin
es schaut,
Das birgt im Schoos sein Angesicht, ... im Osten
der Morgen graut.

Das Gnadenbildniß.

I.

Das Findelkind.

Im traulich stillen Kämmerlein
Da sitzt die Wittwe ganz allein,
So vor sich hin sie traurig sinnt,
Sie weint um ihr geliebtes Kind,
Um's Knäblein, das so lieblich war,
Als sie mit Schmerzen es gebar,
Das sie so freundlich angelacht,
Als die Wehmutter ihr's gebracht,
Das ihre einz'ge, sel'ge Freud
Geblieben war im schweren Leid,
Als seinen Tod im fernen Land
Ihr Gatte für den König fand.
Doch ach, das liebe Kind ist todt,
Hat kaum erlebt das Morgenroth.
Da wird ihr Aug' auf's Neue naß,
Sie weint und seufzt ohn' Unterlaß;

Wohl schaut des Abends Dämmerschein
Zum off'nen Fenster sanft herein,
Und zeigt hinaus zum Frühlingsbild,
Wie Alles im reichsten Strome schwillt,
Wie draußen in dem frischen Grün
Die Blumen hold und lieblich blüh'n,
Wie draußen, wo der Kirschbaum steht,
Ein Lüftchen kühl und lieblich weht,
Wie draußen, wo das Bächlein rollt,
Manch Fischlein haust im flüss'gen Gold,
Und die Natur im Feierkleid
Zu Gottes Tempel ist geweiht.
Dieß Alles, Alles fühlt sie nicht,
Sie birgt ihr weinendes Gesicht
Verhüllend tief in ihren Schoos
Und bricht in lauten Klagen los.
Wohl klopft an's Fenster sanft und leis
Das frische, grüne Rebenreis,
Wohl trägt die Blüthendüfte lind
In's Kämmerlein der Frühlingswind,
Wohl huscht ein Vöglein rasch heran
Und sieht sie still voll Mitleid an,
Ein Windhauch ihre Wange kühlt,
Doch Alles, Alles sie nicht fühlt.
Die Wimper ist von Thränen naß,
Das Haupt gebeugt, das Antlitz blaß,

Gedrückt der süße, zarte Leib:
„Wie dünkt mir doch die Welt so leer,
Hab' ich denn Niemand, Niemand mehr,
Mein Mann, mein Kind sind beide todt,
O Gott, erbarm' dich meiner Noth
Ich einst so reich, bin jetzt so arm,
Einst so voll Lust, bin jetzt voll Harm,
O Mutter Gottes erbarm' dich mein
Und laß mich hier nicht so allein,
O, Mutter, heil'ge Mutter gib,
Zurück mein Kind, mein Kind so lieb,
Du fühltest selbst, o Jungfrau rein.
Die große Lust, die herbe Pein,
Des Mutterherzens schweres Leid,
Des Mutterherzens Bangigkeit,
Ein schneidend Schwert dein Herz durchdrang,
Als mit dem Tod dein Sohn einst rang,
Als ihn dein Aug' auf Golgatha
Am Kreuzesstamme bluten sah;
Du fühltest auch die süße Lust,
Als warm an deiner keuschen Brust
Zu Betblehem in heil'ger Nacht
Das Jesukindlein war erwacht,
Als du mit treuer Mutterlieb'
Des Weibes allerheil'gstem Trieb,
Mit Muttersorgen, Mutterqual
Verzichtetest auf Schlaf zumal,

Und dann in stiller, heißer Angst,
Für deines Lieblings Leben bangst,
Und auf des Kindes Schlaf gelauscht,
Stets wach, wenn nur ein Blatt gerauscht...."

Und wie sie fleht, da trifft sie's heiß,
Wie Wimmern eines Kindes leis,
Ihr dünkt's, als ob sie's heimlich rief,
Sie öffnet rasch, da trifft sie's tief,
Ein Kind ist es, ein weinend Kind,
So ruft sie, beugend sich geschwind
Zum Körbchen, das im Gras versteckt
Ein Knäblein birgt, sanft zugedeckt
Mit Windeln und mit weichem Moos,
Sie macht es schnell aus diesen los
Und nimmt es zärtlich in den Arm
Und legt's an ihren Busen warm,
Und trägt's in's stille Kämmerlein
Und wickelt es in Windeln ein,
Dann auf den Schoos sie's niederlegt;
Die Händchen streckt's nach ihr und regt
Sich freundlich jetzt und lacht sie an,
Da wird das Herz ihr aufgethan,
Sie weint, sie lacht, sie küßt und herzt,
Sie springt und tollt, und jauchzt und scherzt,
Und reicht ihm dar die Mutterbrust,
Und sieh', es trinkt mit frischer Lust.

Sie knieet zum Muttergottesbild,
Die Thräne ihrem Aug' entquillt,
O dank, o dank, du Mutter mein,
Ich werd' dir stets ergeben sein.
Sieh her, dieß Kind, ich weih' es dir
Und du, o Mutter, laß es mir,
Daß es mit mir auf dieser Welt
Dich lobe dort im Himmelszelt . .
So freudig fort die Zunge lallt,
Als draußen schon das Ave schallt,
Im Arm das Kind, das sie gestillt,
So schlummert ein sie vor dem Bild.

II.

Der Abschied.

Am Waldessaum aus dem Gefild
Der blaue Nebel sacht sich stiehlt,
Das Frühroth aus den Wolken bricht
Mit Gold der Tannen Haupt umflicht,
Verkündend einen Sommertag,
Der heiß und lästig fallen mag
Dem Wand'rer, der zur Mittagszeit
Noch weilet von der Herberg weit.
Die Luft ist rein und frisch und klar,
Geschaffen auch so ganz und gar,
Zum Wandern in die weite Welt,
Die stets die tiefe Sehnsucht schwellt,
Die in des Jünglings Busen rauscht,
Wenn er dem Zug der Wolken lauscht,
Die über waldbekränzte Höh'n
So frei und stolzen Schrittes geh'n,
Der Bach eilt durch die Aue hin
Und seines Murmelns leiser Sinn,
Als spräche er zu ihm gekehrt,
Mit Worten also er erklärt:

Komm' setz dich auf die Wellen schnell,
Du froher, lustiger Gesell.
Ich führ' dich in die Welt hinein,
Die Welt voll Lust und bunten Schein,
Ich bring' dich an das hohe Meer
Mit seinen Wundern hoch und hehr,
Da geht das Herz vor Lust dir auf
Im lebensfrohen Stromeslauf.
Und aus dem Strauch der Vogel singt,
Sein Ruf wie leises Locken klingt:
„Wir fliegen in die weite Welt;
Wo es gewiß dir bald gefällt,
Und schöne Länder zeig' ich dir
Mit gold'nem Glanz und holder Zier,
Und Mädchen, die ein Zauberreiz
Umfasset wie das Gold der Geiz,
D'rum folge nur, gar satt und voll
Dein Herz da außen werden soll
Vor lauter Wonne, Lust und Braus,
Du kehrst gewiß nicht mehr nach Haus."
Des Jünglings Blut rollt wild und heiß,
Doch neben ihm, da lispelt's leis,
Die Blume wie im Traume spricht,
O folge, folge ihnen nicht.
Du junges, unverdorb'nes Blut,
Sie meinen es mit dir nicht gut.

Sie reißen dich vom Hause los
Und stellen dich Gefahren bloß,
Die noch dein blödes Aug' nicht sieht,
Weil Schein dich in's Verderben zieht.
D'rum bleibe hier im Vaterland,
Das theuer dir ist und bekannt,
Und treibt es dich unhaltsam fort,
So kehre bald zum Heimathsort,
Und wand're stets für dich allein,
Dann wirst du immer fröhlich sein.

Da unten, wo der Tannenwald
Die Zweige breitet jung und alt,
Da tritt aus seinem dunklen Schein
Die Mutter mit dem Sohn allein.
Nur selten wechseln sie ein Wort,
Sie müssen von einander fort,
Da hat die Zunge wenig Klang
Und nur das Herz seufzt schwer und bang.
Es ruft des Landes Söhne all
Das Vaterland mit lautem Schall,
Der Mutter wird das Herz gar schwer,
Sie denkt noch wie zum Feld der Ehr'
Ihr Gatte einst zu bluten ging,
Und sie so herber Gram umfing.
Doch ach, der Jüngling reißt sich los,
Ihm däucht nicht hart Soldatenloos,

Die Welt ihm vielen Reiz verspricht,
Im Schlaf er manchen Kranz sich flicht,
Er träumt von frohem Siegerglück,
D'rum läßt er Alles gern zurück.
Zuerst er auch das Schweigen bricht
Und kosend er zur Mutter spricht:
„So lebe wohl lieb' Mütterlein,
Einmal muß ja geschieden sein,
Und bete für mein Jugendglück,
Dann kehr' ich sicherlich zurück."
Die Mutter bis zum Tod betrübt,
Ihm weinend ihren Segen gibt,
„So lebe wohl und kehre bald
Zurück zum grünen Tannenwald,
Vergiß ja nicht auf Gott mein Sohn,
Dann wirst du finden deinen Lohn."
So aus dem Tannenhag er eilt,
Die Mutter schaut ihm nach und weilt,
Dann geht sie hin zum Fichtenstamm
In dessen Rinde fest und stramm
Gefügt ein Gnadenbildniß ist.
Dort knieet sie hin, die Thräne fließt
Aus ihrem Aug'; zum Bilde blickt
Sie wehmuthsvoll und Seufzer schickt
Hinauf jetzt zu des Himmelsblau
Die arme, schwergeprüfte Frau:

„O Mutter Gottes, keusch und rein,
Laß meinen Sohn empfohlen sein
Stets deinem Schutz und deiner Hut
Und leite ihn und führ' ihn gut,
Daß unverdorben wieder er,
Zu seiner Mutter wiederkehr."
So fleht sie fort noch manche Stund',
Da tönt die Glocke in der Rund',
Zum Mittag ruft sie, zum Gebet,
Noch einmal still die Mutter steht,
Dann kehrt sie heim zum kleinen Haus,
Spricht unterwegs Gebete aus.

III.

Wiederfinden.

Es ist ein rauher Wintertag
Und Schnee liegt auf dem Tannenhag,
Der Wind in grausen Tönen stürmt,
Und Flocken er auf Flocken thürmt,
Der Bach, deß Ader munter kreist
Ist stark vom Froste übereist,
Kein Thier zeigt sich im weiten Forst,
Ist längst geflohn in Höhl und Horst,
Die Halde dehnt sich weit und breit
Gehüllt in's weiße Winterkleid,
Das Moos allein am Felsen hängt
Von Schnee und Eis gar hart bedrängt,
Wachholderstauden umhüllt vom Reif
Erstrecken ihre Nadeln steif,
Und wie im Frühling glänzet weiß
Der Schleenstrauch im Kleid von Eis.
Der Himmel hat sein blau Gewand
Hin über's weiße Land gespannt,
Der Sonnenstrahl, kalt durch die Luft
Erzittert er im eis'gen Duft.

Ein Knistern in dem Walde schallt,
Von einem Schritt es knarrend hallt,
Ein Mütterlein am Stabe schleicht,
Die Zeit hat ihr das Haar gebleicht,
Zum alten Fichtenstamm sie eilt,
Und suchend dort sie lange weilt,
Sie sucht das Bild, das eingefügt
Im alten Stamm verwitternd liegt,
Vom Schnee fegt sie es eilig rein
Und murmelt knieend hier allein:
„Die kleine Hütte weggebrannt
Von gottlos roher Feindeshand,
So schlepp' ich bettelnd meinen Leib
Von Dorf zu Dorf, ich armes Weib,
Möcht' meinen Sohn nur einmal seh'n,
Den einstens auf mein heißes Fleh'n,
Die Mutter Gottes mir geschenkt,
Ach, wenn er mein nicht mehr gedenkt,
Wohl ging's ihm hart auf dieser Welt,
War hülflos und allein gestellt."
So fort und fort sie wimmernd lallt,
Da, aus dem Dorf die Glocke schallt,
Nicht zum Gebet ruft sie vom Thurm,
So wild, so bang, sie läutet Sturm,
Kanonendonner mischt sich drein,
Und ängstlich graut's dem Mütterlein,

Der Wald erzitternd wiederdröhnt,
Der Föhren Gipfel saust und stöhnt,
Das ist der Feind, — selbst in den Wald
Dringt seine stürmende Gewalt,
Und näher, näher rast es her
Mit Trommelschlag, Kleinfeuergewehr,
Verfolgt vom Feind Landleute flieh'n,
Und fechtend zurück die Soldaten zieh'n,
Ein jeder Stamm gewähret Schutz,
So bieten sie dem Feinde Trutz.
Ein junger Bursche vor Allen kühn,
Verderben seine Augen sprüh'n,
Den Säbel in der derben Faust,
Zerschmetternd er auf die Feinde saust,
Da fällt von rückwärts her ein Schuß,
Zu Boden er wohl stürzen muß,
Das Mütterlein, das fängt im Schoos
Den Röchelnden auf so hoffnungslos,
Das Mütterlein thut einen Schrei,
Es ist ihr Sohn, es ist vorbei
Mit ihm und ihr ....
Es lächelt beide an so mild
Vom Fichtenstamm das Gnadenbild.

Kißküleh oder der Mädchenthurm.

Abu Hassan der Chalif von Bagdad
Auf dem Throne saß er ernst und düster,
Ernst und düster standen die Wessire
Aengstlich lauschend unten rings am Throne.
Da erhob das Häupt zum Astrologen,
Der in Demuth vor dem Throne kniete
Abu Hassan und ein düst'res Feuer
Brannt' in seinen hellen, grauen Augen
Und er runzelte die hohe Stirne,
Zog in Falten seine dunklen Brauen
Und begann mit nachdrucksvoller Stimme.
Was du uns verkündet, weiser Sadi,
Allah mög' es gnädig von uns wenden,
Aber niemals logen noch die Sterne,
Und wir ehren deine tiefe Weisheit.
Seinem Schicksal kann kein Mensch entrinnen,
Wem bestimmt ist, seine Zeit zu enden,
Durch des Feuers Wuth, der wird vergebens
In dem Strom des Meers sein Ende suchen,

Und verschonen wird ihn Krankheit, Seuche.
Auch der Schlange Stich, der Zahn des Tiegers
Wird ihn meiden, wie der Dolch des Mörders.
Aber wem es festgesetzt, zu sterben
Durch des grausen Hungers lange Qualen,
Dem wird wenig seine Vorsicht nützen,
Wenn er Vorrath sammelt, Haufen thürmet,
Mitten drinn wird ihn das Schicksal haschen,
Und im Anblick seiner reichen Schätze
Wird Verrath ihn an die Säule knüpfen,
Und der Arme muß elendig sterben.
Was du von Zuleima, uns'rer Tochter,
Weiser Sadi hast gekündet, schrecklich
Hallt im Ohre uns die trübe Botschaft,
Eine Schlange soll Zuleima stechen
Vor dem Eintritt ihres zwölften Jahres
Und der Stich sei tödtlich, ohne Rettung
Muß sie, sagst du, an der Wunde sterben.
Wozu nützet denn dein zweiter Rathschlag,
Daß ich auf der Küste von Kislahar
Einen Thurm soll bauen hart am Ufer,
Wo der Schat el Arab seine Wogen
Mit des Meeres Brandung brausend mischet,
Um von allen Menschen abgeschieden
Meine liebe Tochter dort zu bergen.
Hast du wahr gelesen in den Sternen,
Wird kein Thurm, der in die Wolken reichet

Vor der Schlange Stich Zuleima schützen.
Was beschlossen in dem Lauf der Sterne
Daran kann kein menschlich Grübeln rütteln,
Unaufhaltbar rollet das Verhängniß.
Darum hab' im Herzen ich beschlossen
Frei und ohne Rückhalt soll Zuleima
Ihre Jugendtage in dem Kreise
Ihrer Freunde froh vergnügt vollbringen,
Also steht mein Spruch, willst du erwidern,
Deiner Weisheit leih' ich gern Gehör.
Da erhob sich von den Knieen Sadi
Und begann mit nachdrucksvoller Stimme.
Fürst der Gläub'gen, mögen deine Füße
Stets betreten Gottes Boden, deine
Wohnung möge stets das Paradies sein
Und die Hölle Wohnort deiner Feinde.
Deiner Weisheit muß sich meine beugen,
Mächt'ger als mein Rathschlag ist dein Spruch.
Nimmer deinem Worte zu begegnen
Würde meine Zunge frevelnd wagen,
Wenn zu reden du nicht mir geboten
Und Allah mich hieße dir verkünden,
Was in den Gestirnen ich gelesen.
Also fand ich's in der Sterne Kreislauf,
Und ich wiederhole ihre Deutung.
Wenn vor Eintritt ihres zwölften Jahres
Eine Schlange deine Tochter sticht,

Dann muß ohne Rettung sie erbleichen.
Die Bedingung zu vermeiden, deßhalb
Rieth ich einen steilen Thurm zu bauen,
An der Küste, wo der Shat el Arab
Seine Wellen mit dem Meere mischet,
Und im Thurm Zuleima zu verbergen
Bis die dräuende Gefahr vorüber.
Ihr die Zeit zu kürzen, daß der Menschen
Freundliche Gesellschaft sie nicht misse,
Dieß zu schaffen, lasse meine Sorge.
Einen schönen Garten will ich pflanzen,
Der von duft'gen Blumen wird durchwebt sein,
Schmetterlinge sollen auf den Blüthen
Sanft sich schaukeln, kleine Vögel fliegend
Den Gesang der schönsten überbieten,
Und im klarsten Wasser sollen bunte
Fische miteinander lustig spielen.
Erzgebilde will ich schaffen, die den
Menschen vielfach gleichen, geh'n und sprechen
Und gehorsam sind dem kleinsten Winke.
Aber Niemand sei es je gestattet,
Diesen Ort der Wunder zu betreten,
Selbst du ferne dich von deinem Kinde
Bis die dräuende Gefahr vorüber.
Denn im Herzen ruhn des Schicksals Sterne,
Und im Busen schlummern Glück und Unglück,
Der Entschluß zum Handeln ist uns eigen,

Aber außer uns da liegt die Folge,
Die zum Guten bald und bald zum Bösen
Rasch sich wendet, nicht die Sterne sind es,
Die des Menschen freien Willen hindern,
Denn es tritt nur ein, was er verschuldet,
Eig'ne Schuld ist stets der Uebel größtes,
In den Abgrund stürzet, wer nicht höret
Auf der Sterne väterliche Warnung;
Deßhalb zürne nimmer meiner Rede
Und erhöre meine leise Bitte,
Dann wird Allah jedes Unheil wenden.
Also Salem Sadi und er kniete
Wieder nieder vor dem gold'nen Throne.
Lange saß in Schweigen Abu Hassan,
Endlich stand er auf und sprach die Worte:
Nur bei Gott, bei dem Erhab'nen gibt es
Schutz und Macht und außer ihm ist nirgends
Trost und Rath, er mag's zum Besten lenken,
Deinem Rathe will ich folgen Sadi,
Sei du selbst Vollstrecker deines Rathschlags,
Meine Diener werden dir gehorchen.
So geschah's, der weise Sadi baute
An der Küste, wo der Schat el Arab
Seine Wogen mit dem Meere mischet
Einen Thurm, der in die Wolken reichte,
Glatt und eben waren seine Wände.
Keine Stiege fand sich in dem Thurme,

War zu ihm kein anderer Aufgang, als durch
Seile, die von Oben man herabließ.
Wie er es versprochen, also that er,
Einen Garten pflanzt er, fein und zierlich,
Der bewachsen war mit vielen Blüthen,
Die nie welkten, nimmermehr verdorrten.
Bunte Schmetterlinge saßen auf den
Blumen froh sich schaukelnd, kleine Vögel
Flogen hin und wieder, ihre Stimme
Tönte süßer als viel tausend Lieder
Junger Sänger; in den Tiefen schwammen
Gold= und Silberfische herrlich glänzend,
Aber als das Wunderbarste schuf er
Erzgebilde, die den Menschen glichen.
Ihre Sprachen sprachen, aßen, tranken,
Und in Allem gleich den Menschen thaten.
Als das Werk vollendet war in wenig
Monden trug die schlafende Zuleima
Sadi selbst zum Thurm und nahm die Stiege
Wieder weg, die zum Gemache führte.
Droben lebte froh vergnügt Zuleima
Und die Jahre flossen hin wie Windhauch.
Endlich kam das zwölfte Jahr und mit ihm
Kam die Sorge, welche Sadi hegte.
Und zu Abu Hassan, der zum Divan
Eilig ihn gerufen, ging er zögernd.
Denn ihm schwant' ein Unglück das noch heute

An Zuleimas Wiegenfeste käme.
Abu Hassan, der Chalif von Bagdad,
Freundlich lächelnd rief er Sadi näher
Und befahl, ihn rasch zum Thurm zu führen,
Weil das elfte Jahr schon heute ablief.
Auf des Thurmes Zinne stand Zuleima
Und der Herr der Gläub'gen sprach zu Sadi:
Dießmal trügten doch der Sterne Zeichen
Deine Weisheit, siehst du dort Zuleima,
Wie sie freundlich winkt, ich will sie holen,
Von dem schweren Banne selbst erlösen,
Oder wenigstens Geschenke schicken.
Thu' es nicht, die Zeit ist nicht vorüber
Und noch immer droh'n Gefahr die Sterne,
Sprach besorgnißvoll der weise Sadi.
Abu Hassan aber hieß ihn schweigen,
Seine Diener ließ er die Geschenke
Für Zuleima holen und gebot ihr
Seile rasch herabzulassen und sie
That es und hinauf zum Thurme zog sie
Die Geschenke reich und kostbar, gold'ne
Kleider, Edelsteine und ein Körbchen
Angefüllt mit schmackhaft süßen Früchten,
Welche Abu Hassan selbst gesammelt.
Unten stand der Vater sah und herzlich
Freut' er sich an seiner holden Tochter.
Als Zuleima nach dem Körbchen faßte,

Wich sie plötzlich rückwärts von der Zinne,
Es erbleichten ihre rothen Wangen,
Ihre lieben, holden Augen starrten
Und zu Boden stürzt das schöne Mädchen.
Alles fasset Schrecken und Entsetzen,
Die von unten dieses Schauspiel sehen.
Abu Hassan rauft sich Bart und Haare,
Und verzweifelnd ruft er aus die Worte:
Fluch der Sterne lügnerischen Deutung,
Die mit Hoffnung stets den Menschen täuschen,
Sein Vertrauen in's Verderben locken,
Sadi, auf zum Thurm, versuche Rettung,
Deine Kunst vermag vielleicht noch Heilung,
Meine Schätze will ich mit dir theilen,
Aber rette, rette meine Tochter.
Doch indessen hatte auf zum Thurme
Sadi schon sich winden lassen. Spürend
Nach des Schreckens Grund und dessen Folge,
Fand er eine kleine, gift'ge Schlange,
Die im Laub des Körbchens war verborgen,
Und Zuleima stach, als nach demselben
Sonder Arg das holde Mädchen faßte.
Ohne Wirkung blieben alle Mittel,
Welche Sadis weise Kunst versuchte,
Und es half kein Spruch, kein Zaubersegen,
Weinend starb in seinem Arm das Mädchen
Und vom Thurm herab rief Salem Sadi:

Abu Hassan, außer Gott ist keine
Macht und keine Zuflucht, deine Tochter
Ist dahin, du lerne männlich tragen
Was des Schicksals Walten dir beschieden.
Menschen Weisheit ist vor Gott wie Windhauch,
Und wie Spreu zerstiebet uns'rer Hände
Bollwerk vor dem Zorne des Erhabnen.
Kein Entweichen gibt's vor seinem Grimme,
Steige aufwärts zu des Himmels Polen,
Und verbirg dich in dem Schoos der Erde,
Nimm die Flügel an der Morgenröthe,
Laß dich nieder an des Meeres Grenze,
In des Himmels Schoos, im Grund der Hölle,
Ueb'rall wird dich seine Allmacht finden,
Was er thut allein ist gut und weise,
Seinem Willen beuge dich in Demuth.

Zum Schluß.

1.

Was helfen künft'ge Säulen
Nach frühem Martyrtod,
Was nützen Lorbeerkränze,
Wenn fehlt das tägliche Brod.

Jetzt ist die Zeit der Aerndte,
Die Gegenwart ist dein,
Du mußt, willst du genießen,
Ihr deine Kräfte weih'n.

Zu nützen — schönes Streben,
Beglücken — edles Ziel,
Doch nie den Spruch vergesse:
Von keinem je zu viel;

Und diesen schreibe ängstlich
In's junge Herz hinein,
Willst And're du beglücken,
Mußt du erst glücklich sein.

2.

Wechselnd sind des Lebens Tage
Aber jeden Sonnenschein,
Nütze fröhlich und verzage
Nimmer, willst du glücklich sein.

Täuschend sind des Lichtes Töne
Und gar Manchem scheint als grau,
Was in holder Farbenschöne
Andern glänzet lieblich blau.

Ja, die Außenwelt, sie glänzet,
Doch der Kern der Poesie
Aus der Seele sich ergänzet
In verklärter Harmonie.

3.

Wenn dein Herz vielleicht verleitet,
Von verlockenden Gestalten
Von dem rechten Wege gleitet
Durch der Leidenschaft Gewalten,

Dann entfliehe zeitig leise
Zu der Arbeit stillen Marken,
Und in wunderbarer Weise
Wird dein krankes Herz erstarken.

4.

Soll dein Künstlername glänzen
Als der Nachwelt heller Stern,
So versuch' es, zu begränzen
Der Ideen gold'nen Kern.

Aus dir selbst den Schatz zu heben
Mühe dich mit aller Kraft,
Und wir nennen Dein Bestreben,
Wahre, deutsche Meisterschaft.

5.

Hinaus aus meinen Adern
Du schwarzer Tropfen Blut,
Der gegen Gott zu hadern
Mir gab den Frevelmuth.

Der mir das Herz beklommen
Gemacht hat in der Brust,
Der mir hinweg genommen
Der Jugend frohe Lust.

Noch bin ich jung an Jahren,
Noch bin ich frisch an Muth,
Mit redlichem Gebahren
Wird Alles wieder gut.

Und was ich im Ergusse
Der Leidenschaft erkühnt,
Das sei durch stille Buße
Und Thätigkeit gesühnt;

Dann kehrt in's Herz, in's freie,
Mir Jugendlust zurück,
Und als des Tages Weihe
Der Arbeit stilles Glück.

6.

Nichts auf Erden ist beständig
Alles fluthet, drängt und treibt,
Glücklich, wer allein verständig
Auf sich angewiesen bleibt.

Auf den Märkten, auf den Straßen
Suche nie des Glückes Schein,
Nur im Herzen kannst du's fassen,
Dann ist es auf ewig dein.

Alles Glück im Weltgetriebe
Ist ein Tempel wunderbar,
Denn sein Schlußstein ist die Liebe
Und die Freundschaft sein Altar.

7.

Laß dir nicht das Herz erregen
Von den leisen Scheingestalten,
Die im Mondlicht sich bewegen,
Spuck und Zauberei entfalten.

Lausche nicht, wenn Abendlüfte
Dir willkomm'ne Grüße flüstern,
Denn der Hauch der Abenddüfte
Macht die junge Seele lüstern,

Schwärme nicht in Himmelsräumen,
Solcher Taumel ist gefährlich,
Hinter gold'nen Nebelträumen
Lauert Sinnlichkeit begehrlich.

Halte von dem Herzen ferne
Jeden Zug zu der Gemeinheit,
Und du wandelst wie die Sterne
Tadellos in Herzens Reinheit.

J. N. Hartmann'sche Buchdruckerei in Augsburg.

Schweller, Anton

Was ihr wollt Lieder und Gedichte

München 1862